

Anderen Tieren gerecht werden¹

Eine ethische Perspektive

Jens Tuider/Konstantinos Tsilimekis

1. Begriffe definieren lernen: Tierethik, Grundfragen, Herausforderungen

1.1 Tierethik

Tiere spielen im menschlichen Leben schon immer eine wichtige Rolle. Wir nutzen sie auf vielfältige Weise, konkurrieren mit ihnen zunehmend um knapper werdende Ressourcen oder teilen uns mit ihnen einfach nur den Lebensraum Erde. Während dabei lange die menschliche Vormachtstellung unhinterfragt blieb, vollzieht sich seit einiger Zeit im Mensch-Tier-Verhältnis jedoch eine fundamentale Veränderung²: Ein gesteigertes Bewusstsein für die zahlreichen problematischen Aspekte unseres Umgangs mit Tieren sowie mehr Wissen über Tiere und deren Ähnlichkeiten mit uns decken immer mehr Widersprüche in unserem Verhältnis zu ihnen auf – und sie führen zu immer kritischeren öffentlichen Debatten. Ein dadurch begünstigter Einstellungswandel sowie Forderungen nach Änderungen in den Tiernutzungspraktiken bedeuten neue Herausforderungen für Individuen und Gesellschaft – und rufen verstärkt die Tierethik auf den Plan. Entsprechend hat sich diese in den vergangenen Jahrzehnten nicht nur zu einem ernstzunehmenden wissenschaftlichen Thema entwickelt, sondern stellt zunehmend ihre gesamtgesellschaftliche Relevanz unter Beweis.

1.1.1 Definition

Die Tierethik befasst sich mit der Grundlage, der Reichweite und den Implikationen der moralischen Berücksichtigung von Tieren durch den Menschen. Als Tier-

1 Dieser Artikel bezieht sich in Teilen auf den von J. Tuider und U. Wolf verfassten Beitrag »Tierethische Positionen« für die Bundeszentrale für Politische Bildung (BfB) [Online-Dok.]. Ganz besonderer Dank gilt Katharina Weiss-Tuider für äußerst hilfreiche Kommentare und Anmerkungen.

2 E. Diehl/J. Tuider: Haben Tiere Rechte?

ethik bezeichnet man im engeren Sinn einen Teilbereich der akademischen Moralphilosophie. Ihr Gegenstand ist die kritisch-prüfende Auseinandersetzung mit moralischen Theorien, Standpunkten und Argumentationen, in denen es um die Berücksichtigung der Tiere um ihrer selbst willen geht. Ziel der akademisch betriebenen Tierethik ist es, konsistente und plausible Standpunkte zu entwickeln, welche eine Orientierung für konkrete Entscheidungsfragen und Handlungssituationen liefern. In einem weiteren Sinn ist mit Tierethik alles Überlegen, Begründen und Urteilen in Bezug auf unseren Umgang mit Tieren gemeint. Letztlich betreibt also jeder Mensch, der sich hierzu Gedanken macht, Tierethik.

Entscheidend ist dabei, dass es um (1) Tiere als Individuen und (2) Tiere um ihrer selbst willen geht – also nicht darum, wie sich menschliches Verhalten etwa auf ganze Arten und deren Überleben auswirkt oder dass Tiere nur als Mittel zur Erreichung anderer Zwecke, wie etwa ihre Bedeutung für ökologische Zusammenhänge oder zur Befriedigung menschlicher Interessen, berücksichtigt werden. Vielmehr geht es um Tiere als empfindungsfähige Individuen mit eigenen Bedürfnissen, Interessen und Verletzlichkeiten. Außerdem liegt hierbei der Fokus auf dem, was (3) der Einzelne in seinem Handeln zu beachten hat – in Abgrenzung von der Frage, wie sich die Gemeinschaft bzw. der Staat zur Frage der Tiere verhalten sollte. Denn dies fällt in den Bereich des Politischen.

Didaktik

Definieren Sie Tierethik, ihren Aufgabenbereich, ihre Gegenstände und Adressaten.

1.1.2 Handlungsbereiche mit Auswirkungen auf Tiere

Die Handlungsbereiche des Menschen mit Auswirkungen auf Tiere sind vielfältig. Zu den Anwendungsfragen, die in der Tierethik vor allem diskutiert werden, zählen die Nutzung von Tieren zu Nahrungszwecken und für Tierversuche (siehe 5.). Daneben gibt es noch eine ganze Reihe weiterer Anwendungsfragen wie die verschiedenen Formen der Jagd, die Pelztierzucht, die Zirkus- und Zoohaltung, die Haltung von Haustieren bzw. das Zusammenleben mit tierlichen Gefährten, die Konflikte mit frei lebenden Tieren um Lebensräume und begrenzte Ressourcen, Artenschutz, der oft auf Kosten individueller Tiere betrieben wird, und auch der Umgang mit Kulturfolgern (Tieren also, die freiwillig den menschlichen Kulturbereich als Lebensraum wählen, wie etwa Ratten, Tauben oder Waschbären). Die moralisch relevanten Problemstellungen, die hierbei eine Rolle spielen können, lassen sich auf einige grundlegende Fragen reduzieren.

Didaktik

Nennen Sie Bereiche der Tiernutzung durch den Menschen und systematisieren sie diese soweit möglich.

1.2 Tierethische Grundfragen

Im Zentrum der Tierethik stehen die grundsätzliche Frage nach der moralischen Gleichheit sowie drei konkrete Anwendungsfragen.

1.2.1 Moralische Gleichheit

Zur Frage der moralischen Berücksichtigung der Tiere lassen sich drei Positionen unterscheiden: indirekte Berücksichtigung, direkte aber ungleiche Berücksichtigung sowie direkte und gleiche Berücksichtigung. Dass wir Tiere als empfindungsfähige Wesen moralisch direkt, das heißt um ihrer selbst willen, berücksichtigen sollten, ist heute in vielen Ländern weitgehend unstrittig. Strittig ist dagegen, welchen Stellenwert Tiere in der Moral haben: den gleichen wie Menschen oder einen geringeren? Hierum dreht sich ein Großteil der Debatten (siehe 4.).³

1.2.2 Drei konkrete Anwendungsfragen

Wenn es um unseren konkreten Umgang mit Tieren geht, lassen sich drei Fragen unterscheiden:

(1) Dürfen wir Tieren Leiden zufügen? Tiere können unter körperlichen Schmerzen und psychischen Belastungen wie Angst, Panik und Depressionen leiden. Dabei sind die Leidensquellen für Nutz- und andere Tiere in menschlicher Obhut vielfältig: Sie reichen von qualvollen Züchtungen (zur Leistungssteigerung oder aus wissenschaftlichen oder ästhetischen Gründen) und den damit verbundenen, unnatürlichen körperlichen Extrembelastungen (Krankheiten, Verletzungen und vorzeitiger, oftmals qualvoller Tod) über schlechte Haltungsbedingungen (zu viele oder isoliert gehaltene Tiere) und schmerzhaftes Eingriffe (betäubungslose Kastration, Schnabelkürzen, Enthornung, Experimente usw.) bis hin zu Lebendtransporten und dem Tötungsvorgang (Fehlbetäubungen, Ersticken bei Fischen). Hinzu kommt noch sekundäres, oft psychisches Leiden durch zerstörte Sozialstrukturen bei zurückbleibenden Partnern oder Gruppenmitgliedern.⁴

(2) Dürfen wir Tiere töten? Selbst wenn wir Tiere leidfrei und unerwartet töten könnten (was heute in der Praxis etwa der Nutztierhaltung aber ohnehin nicht stattfindet), stellt sich eine weitere Frage: Haben sie ein Interesse am Weiterleben,

3 U. Wolf: Ethik der Mensch-Tier-Beziehung, S. 11.

4 J. Tuider: Dürfen wir Tiere essen?

und dürfen wir ihr Leben dann einfach so frühzeitig beenden?⁵ Die Tötungsfrage spielt etwa in der Nahrungsmittelproduktion nicht nur bei der Fleischgewinnung eine Rolle, sondern auch bei Produkten vom lebenden Tier – und zwar aufgrund der gegenwärtig etablierten, von ökonomischen Imperativen der Gewinnmaximierung und Effizienzsteigerung geprägten Strukturen der Tiernutzung. So werden auch Legehennen und Milchkühe nach Überschreitung ihres Leistungshöhepunkts getötet und ersetzt. Und auch die männlichen Küken in der Eierproduktion ebenso wie die männlichen Kälber in der Milchproduktion werden kurz nach ihrer Geburt getötet. Da sie keine Eier legen bzw. keine Milch geben können, stellen sie keinen wirtschaftlichen Nutzen dar. In der heutigen Praxis ist die Tötung von Tieren jedoch fast immer mit Leiden verbunden – sei es für die Betroffenen selbst oder die zurückbleibenden Gruppenmitglieder oder Sozialpartner – und stellt sich daher als Frage kaum in Reinform.⁶

(3) Dürfen wir Tiere nutzen oder auch nur halten? Denn selbst wenn wir ihnen dabei weder Leiden zufügen noch das Leben nehmen, bleibt immer noch ein Problem: Domestizierte Tiere sind nicht frei, sondern menschlicher Herrschaft unterworfen. Sie entscheiden sich nicht für das, was wir ihnen abverlangen, sondern müssen sich unseren Entscheidungen fügen. Wir betrachten sie weiterhin als Objekte – als mögliche Mittel zur Befriedigung unserer Bedürfnisse. Insofern ist das Mensch-Tier-Verhältnis immer ein ungleiches. Und das, so könnte man behaupten, birgt auch die Gefahr des Missbrauchs und der Ausnutzung (siehe 4.3: Tierbefreiungsposition).

1.3 Herausforderungen für die Tierethik

Die Tierethik sieht sich mit drei grundsätzlichen Herausforderungen konfrontiert: (1) Die Kategorie ›Tier‹ ist äußerst heterogen und umfasst eine Vielzahl höchst unterschiedlicher Wesen mit ebenso unterschiedlichen Eigenschaften, Vermögen und Verletzlichkeiten. (2) Die Beziehungen, die zwischen Menschen und Tieren vorliegen können, sind äußerst vielfältig – bestimmt durch die von Menschen den Tieren zugewiesenen Rollen, welche aufgrund mannigfaltiger individueller, kultureller, politischer u.a. Faktoren wiederum stark variieren können. Beide Aspekte sprechen zunächst gegen einfache Antworten, die für alle Tiere unter allen Umständen passen. (3) Die umfassende und für Menschen (zumindest kurzfristig) meist vorteilhafte Tiernutzung führt zu besonderen Herausforderungen bei ethischen Überlegungen, die diese Nutzung möglicherweise problematisieren und in der Praxis folglich Einstellungs- und Verhaltensveränderungen erfordern (siehe 2.).

5 S. F. Sapontzis: *Death of Animals*; D. Birnbacher: *Lässt sich die Tötung von Tieren rechtfertigen?*

6 J. Tuidter: *Dürfen wir Tiere essen?*

1.3.1 Unterschiedliche und komplexe Wesen

Tiere bilden eine äußerst heterogene Gruppe und umfassen dabei eine Bandbreite verschiedenster Tierarten – von den Protozoen bis zu den Primaten – mit sehr unterschiedlichen kognitiven, emotionalen und sozialen Fähigkeiten. Die Unterschiede, die zwischen manchen Tieren bestehen, sind größer als die Unterschiede zwischen manchen Tieren und Menschen. So hat bspw. ein Schimpanse mit einem Menschen genetisch, anatomisch und im Verhalten weitaus mehr gemeinsam als mit einem Regenwurm. Dennoch fassen wir Schimpansen und Regenwürmer üblicherweise als Tiere in einer Kategorie zusammen, wogegen der Mensch eine eigene, davon getrennte Kategorie bildet. Und das, obwohl nicht alle Menschen die normalerweise zur Abgrenzung des Menschen vom Tier angeführten und für Personalität konstitutiven Eigenschaften aufweisen – die sog. nicht-personalen Menschen (siehe 4.2).

Inzwischen belegen insbesondere die Ethologie (Verhaltensforschung) und Biologie immer deutlicher Darwins These von der evolutionären Kontinuität und festigen die Annahme lediglich gradueller statt grundlegender Unterschiede zwischen Mensch und Tier; und sie zeigen für immer mehr Arten, dass Tiere intelligente, fühlende Individuen mit eigener Persönlichkeit sind. Tiere haben komplexe kognitive, emotionale und soziale Interessen und Bedürfnisse: Sie denken und planen, empfinden Freude, Schmerzen und Angst und gehen Freundschaften und Beziehungen ein. Sie kooperieren, zeigen pro-soziale bzw. altruistische Tendenzen, sind zu kulturellen Leistungen wie Werkzeuggebrauch und -herstellung fähig, entwickeln Vorlieben für Farben, Formen und Gesänge, kommunizieren auf komplexe Weise (inkl. Semantik und Syntax) und sind zu anspruchsvollen Leistungen wie Trauer und Mitgefühl in der Lage, die das Hineinversetzen in andere Individuen erfordern, und besitzen zum Teil eine Vorstellung von den Bewusstseinsinhalten anderer (theory of mind).⁷

Selbst für vermeintlich »einfache«, weil phylogenetisch (stammesgeschichtlich) weiter vom Menschen entfernte Tierarten mehren sich die Beweise, dass sie zumindest empfindungsfähig sind, wie etwa Fische.⁸ 2012 erkannten Neurowissenschaftler mit der Cambridge Declaration on Consciousness zum ersten Mal offiziell an, dass nicht nur Menschen die neurologischen Voraussetzungen für Bewusstsein aufweisen, sondern auch Tiere – einschließlich Säugetiere und Vögel, aber auch »einfachere« Wesen wie Tintenfische. Diese wissenschaftlichen Erkenntnisse zeigen, dass Tiere aufgrund ihrer vielfältigen Vermögen auch auf vielfältige Weise

7 J. Balcombe: *Pleasureable Kingdom*; Ders.: *Second Nature*; M. Bekoff: *The Emotional Lives of Animals*; M. Bekoff/J. Pierce: *Wild Justice*; J. Bräuer: *Klüger als wir denken*.

8 V. Braithwaite: *Do Fish Feel Pain?*; C. Brown: *Fish Intelligence, Sentience and Ethics*; H. Segner: *Fish: Nociception and Pain*.

verletzbar sind durch menschliches Handeln. Dies lässt tierethische Reflexionen immer dringlicher werden.

Didaktik

Wodurch unterscheiden sich Menschen von Tieren? Nennen Sie Beispiele, inwiefern das Bild der Tiere als vermeintlich einfache Wesen überholt ist.

1.3.2 Komplexe Beziehungen

Aber auch aus einem anderen Grund bilden Tiere eine äußerst heterogene Gruppe. Denn es gibt unterschiedliche Formen der Mensch-Tier-Beziehungen – innerhalb und außerhalb der menschlichen Gemeinschaft: Zusammenleben, ein- oder wechselseitige Nutzung, Kooperation, Konkurrenz oder bloße Koexistenz. Tiere sind dann Gefährten und Haustiere, Helfer und Arbeitskräfte, Nahrungsmittel- und Rohstofflieferanten, Gegenstände wissenschaftlichen, ästhetischen oder kulturellen Interesses, Konkurrenten um begrenzte Ressourcen, Schädlinge oder einfach Mitlebewesen. Und auch diese Einteilungen führen mitunter zu Inkonsistenzen und Herausforderungen: So unterscheiden sich etwa Schweine und Hunde kaum hinsichtlich ihrer kognitiven Fähigkeiten (wobei erstere hier oft sogar besser abschneiden). Dennoch gelten Schweine gemeinhin als Nahrungsmittel mit geringerem moralischen Anspruch, während Hunde den Status von Familienmitgliedern haben können. Und so kann die Frage, was der Mensch Tieren in moralischer Hinsicht schuldet, umfassend nur dann beantwortet werden, wenn sowohl die Eigenschaften der betroffenen Tiere als auch die Beziehungen, in denen sie sich zu moralischen Akteuren befinden können, berücksichtigt werden (siehe 4.3).

Didaktik

Welche Beziehungen bestehen zwischen Menschen und Tieren? Welche Rollen erfüllen Tiere für uns?

2. Über das Thema Tiere kritisch nachdenken lernen: Besondere Herausforderungen

Das kritische Nachdenken über unseren Umgang mit Tieren stellt besondere Herausforderungen für unser moralisches Überlegen und Urteilen dar. Denn die Tierethikdebatte unterscheidet sich in zahlreichen Hinsichten erheblich von anderen moralischen Fragestellungen und sieht sich dem Problem der Befangenheit ausgesetzt.

2.1 Unterschiede zu anderen ethischen Debatten

(1) Die Betroffenen können nicht für sich selbst eintreten: Tiere können nicht für sich selbst sprechen oder handeln, sondern brauchen Menschen, die dies stellvertretend für sie tun. Dies macht das Engagement für die Tiere zu einer der wenigen wirklich altruistischen Bewegungen, lässt zugleich aber keinen direkten Zugang zum Standpunkt der Betroffenen zu.

(2) Fehlender gesellschaftlicher Konsens: Es gibt keinen auch nur ansatzweise verbreiteten Konsens über den moralischen und politischen Status der Tiere und das Existenzrecht der Tierbewegung – ganz im Gegensatz zu vielen menschenbezogenen Fragen der sozialen Gerechtigkeit und emanzipatorischer Bewegungen. Die Tiernutzung wird weitgehend als selbstverständlich vorausgesetzt. Und fast das ganze Engagement für eine Verbesserung des moralischen und rechtlichen Status der Tiere bleibt Organisationen und Individuen aus der Zivilgesellschaft überlassen.

(3) Beteiligung fast aller Menschen: Zumindest indirekt sind quasi alle Menschen an der Aufrechterhaltung des Systems der Tiernutzung und -ausnutzung durch Gewohnheit oder Abhängigkeit beteiligt und profitieren auf mannigfaltige Weise davon. (2) und (3) implizieren, dass es außerhalb des etablierten Systems der Tiernutzung keine Mehrheit gibt, die eine Veränderung der Verhältnisse unterstützen würde.⁹

Didaktik

Inwiefern unterscheidet sich die Tierethik von anderen ethischen Debatten? Ist das von Vor- oder Nachteil?

2.2 Menschliche Befangenheit und Rationalisierungen

Dies alles trägt zur zentralen Herausforderung bei: der erheblichen Befangenheit und der mangelnden neutralen Beurteilung tierethischer Fragen. Um sinnvoll über diese Fragen nachdenken und diskutieren zu können, muss man sich die Bedingungen klar machen, unter denen dies stattfindet, da diese den Überlegungsprozess und sein Ergebnis erheblich beeinflussen. Und grundsätzlich sind wir Menschen hier in gewisser Weise befangen. Denn wir beurteilen unsere Tiernutzungspraktiken nicht von einem neutralen, archimedischen Punkt aus. Vielmehr gehen diese unserem moralischen Urteil immer schon voraus und gelten weithin als legitim – in unserer Kulturgeschichte ebenso wie in unserer individuellen Entwicklung. So haben wir uns auch nie bewusst und aufgrund rationaler Gründe dazu

9 J. Tuider: Putting Nonhuman Animals First; T. Leenaert: How to Create a Vegan World.

entschlossen, Tiere zu nutzen, zu töten und ihnen Leiden zuzufügen. Vielmehr kommen wir als moralische Akteure in eine Welt, in der die Tiernutzung immer schon als normal, notwendig und natürlich vorausgesetzt und kaum ernsthaft in Frage gestellt wird. Und wir haben uns an die zahlreichen Vorteile einer Praxis gewöhnt, die nun immer stärker in den Fokus kritischer Debatten rückt und die wir nun neu beurteilen sollen.

Einstellungs- und Verhaltensveränderungen führen in diesem Zusammenhang zu einem Verzicht auf Gewohntes und Liebgewonnenes, was tierethische Fragen zu einer ganz besonderen Herausforderung macht. Wie kaum bei einem anderen Thema besteht hier die Gefahr grundsätzlicher Verzerrungen unseres Denkens und Urteilens sowie umfassender Selbsttäuschungen. Das ruft Abwehrreaktionen, Rationalisierungen (nachträgliche Schein-Gründe) und andere psychologische Selbstschutzmechanismen auf den Plan, um mit möglichen kognitiven Dissonanzen fertig zu werden: um also einerseits an liebgewonnen Praktiken festzuhalten und andererseits unser Selbstbild als gute moralische Akteure zu bewahren. Das hat nicht immer etwas mit Vernunft zu tun, genau dem Kriterium also, das eine zentrale Rolle spielt bei der Begründung der anthropologischen Differenz und Sonderstellung des Menschen.¹⁰

Didaktik

Inwiefern tun wir als Menschen uns schwer, über die Berücksichtigung der Tiere objektiv und vernünftig nachzudenken?

3. Hintergründe verstehen lernen: Die Vorläufer der heutigen Debatte

Die moderne Tierethikdebatte besteht erst seit den 1970er-Jahren. Ihre prägenden Vorläufer reichen in der Geschichte des westlichen Denkens jedoch weit zurück. Vorherrschend war dabei die Sichtweise, dass Tieren moralisch wichtige Eigenschaften fehlen – wie etwa Vernunft und andere höhere kognitive Eigenschaften. Zugleich gab es aber auch schon immer eine Minderheitssichtweise, die eher die Gemeinsamkeiten zwischen Menschen und Tieren betont und dabei insbesondere auf die geteilte Leidens- bzw. Empfindungsfähigkeit hingewiesen hat.

10 J. Tuider: Gedanken zur Tierwürde; J. Tuider/K. Weiss: Respect for Animals; J. Tuider: Die ethische Relevanz tierlichen Wohlbefindens.

3.1 Die Mehrheitssicht: Fehlende Vernunftfähigkeit als Ausschlusskriterium

Extrem einflussreich für die Legitimation der Tiernutzung waren in der westlichen Philosophie- und Geistesgeschichte vor allem die Positionen von Aristoteles, Descartes und Kant, die eine direkte moralische Berücksichtigung von Tieren gänzlich ausschlossen. Mit einem starken Fokus auf Vernunftfähigkeit und Sprache wurde ein grundlegender Unterschied zwischen Menschen und Tieren postuliert, der zu einer ethischen Abwertung der Tiere und zur Legitimation ihrer Nutzung bzw. Ausnutzung durch den moralisch wertvolleren Menschen führte. Diese Sichtweise hat sich im westlichen Denken lange erhalten und ist auch heute noch wirkmächtig.

3.1.1 Antike: Aristoteles (384 – 322 v. Chr.)

Aristoteles postulierte im 4. Jh. v. Chr. eine hierarchische Einteilung der Natur, an dessen Spitze der Mensch stehe mit seiner uneingeschränkten Verfügungsgewalt über Tiere und Pflanzen. Der Ausschluss speziell der Tiere aus der Ethik wird bei Aristoteles darüber begründet, dass Tieren ein Vermögen zu sprechen, zur Meinungsbildung, zur rationalen Reflexion sowie zur Bildung komplexerer soziopolitischer Gemeinschaften fehle. Aristoteles zufolge herrscht zwischen Menschen und Tieren weder eine rechtliche noch freundschaftliche Beziehung. Die Tiernutzung für die Ernährung, den Arbeitsgebrauch oder aber auch für die Herstellung von Kleidung wird vor dem Hintergrund dieser sog. naturrechtlichen Ethik-Konzeption (Rechtsverhältnisse gelten als »von Natur aus« gegeben) legitimiert.¹¹

3.1.2 Neuzeit: René Descartes (1596 – 1650)

Als besonders folgenreich für die moderne Mensch-Tier-Beziehung erwies sich die im 17. Jh. ausformulierte »Automatentheorie« des René Descartes'. Tiere werden als moralisch bedeutungslose Lebewesen eingestuft, da ihnen eine unsterbliche Seele fehle. Laut Descartes, der eine Unterscheidung zwischen materiellen und immateriellen Substanzen postulierte, seien Tiere im Gegensatz zum Menschen (bestehend aus materiellem Körper [res extensa] und immateriellem Intellekt [res cogitans]) als rein materielle Lebewesen ohne Sprachfähigkeit und Vernunft zu sehen, die Maschinen ähneln. Im Rahmen dieser Theorie erscheint damit die Nutzung und Tötung von Tieren moralisch unproblematisch.¹²

11 Aristoteles: Politik – Schriften zur Staatstheorie.

12 R. Descartes : Discours de la méthode.

3.1.3 Aufklärung: Immanuel Kant (1724 – 1804)

Für den bis heute gerade auch in Deutschland einflussreichen Philosophen Immanuel Kant galten Tiere als zwar leidensfähige Wesen, die nicht grundlos schlecht zu behandeln seien, denen gegenüber jedoch allein indirekte Pflichten bestünden – und zwar zur Vermeidung der Verrohung des Menschen. Eine direkte moralische Berücksichtigung kommt bei Kant nur Vernunftwesen bzw. Personen zu. Tiere hingegen sind nach Kant Sachen und damit für menschliche Zwecke verwendbare Mittel (siehe 4.1). Gerade die Klassifizierung von Tieren als Sachen hat sich für das Mensch-Tier-Verhältnis bis in die Gegenwart als sehr wirkmächtig erwiesen.¹³

3.2 Die Minderheitssicht: Empfindungsfähigkeit als Einschlusskriterium

Tierethische Überlegungen und Ansätze, die eine moralische Berücksichtigung der Tiere fordern und dabei oft kognitiv weniger anspruchsvolle Kriterien wie etwa Leidens- bzw. Empfindungsfähigkeit zugrunde legen, lassen sich ebenfalls bereits seit den Anfängen der westlichen Philosophie- und Ideengeschichte nachweisen. Häufig sind sie auch mit der Forderung des Vegetarismus verbunden. Im Gegensatz zur vorherrschenden Sichtweise von der vernunftbedingten Überlegenheit des Menschen stellen sie aber eine verschwindende Minderheit dar.

3.2.1 Antike: Plutarch (45 – 125 n. Chr.)

Der griechische Schriftsteller Plutarch brachte einige Gedanken ins Spiel, die noch in der gegenwärtigen Tierethik nachwirken: So vertrat er die grundsätzliche Ansicht, dass Tiere ebenso wie Menschen einen Verstand, Affekte, Tugenden und Erinnerung besitzen. Zudem betonte er, dass der Sinn des tierlichen Daseins in ihnen selber läge und nicht darin, Verfügungsmasse des Menschen zu sein. Ebenso wenig wie Sklaven dürften sie als Sachen mit einem bloßen Nutzwert behandelt werden. Auch dürften Tiere nicht ohne Not vom Menschen gegessen werden, da genügend Getreide und Früchte für die menschliche Ernährung zur Verfügung stünden. Ferner besteht Plutarch zufolge eine große Unverhältnismäßigkeit zwischen dem rein menschlichen Genussgewinn beim Fleischverzehr und dem Verlust des Lebens der Tiere und ihrer psychischen Fähigkeiten. Und schließlich bedürfe generell die Zufügung von Leid und Schmerz auch bei Tieren immer einer begründeten Rechtfertigung.

3.2.2 Aufklärung: Jeremy Bentham (1748 – 1832)

Der englische Jurist und Philosoph Jeremy Bentham begründete nicht nur den klassischen Utilitarismus als moralphilosophische Theorie, wonach die Beförderung des Gesamtglücks das entscheidende Handlungskriterium ist. In Abgrenzung

13 I. Kant: Die Metaphysik der Sitten; Ders.: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten.

zur vorherrschenden Orientierung an Vernunft- und Sprachvermögen als Kriterien ethischer Relevanz in der Ethik stellte er mit der These »Die Frage ist nicht: Können sie *denken*? Oder: Können sie *sprechen*? Sondern: Können sie *leiden*?« auch auf die Leidens- bzw. Empfindungsfähigkeit scharf. Damit schuf er die Grundlage für eine gleiche Berücksichtigung der leidensfähigen Tiere.¹⁴

3.2.3 19. Jahrhundert: Arthur Schopenhauer (1788 – 1860)

Arthur Schopenhauer entwickelte in expliziter Abgrenzung zur Vernunftethik Immanuel Kants eine Mitleidsethik, über die Tiere direkt mit in den Bereich der Moral eingeschlossen werden. Entgegen Kant lehnte er die Vernunft als ausschlaggebendes moralisches Kriterium ab, da er in ihr keine ausreichende, empirisch nachweisbare Motivation für moralisches Handeln begründet sah. Stattdessen betonte er das Mitleid als für jeden Menschen prinzipiell nachvollziehbare, da ihm als Affekt innewohnende Triebfeder für moralisches Handeln: ein Handeln, das nicht eigennützig, aus Achtung vor dem Wert der Vernunft oder einem moralischen Gesetz geschehe, sondern altruistisch auf das »Wohl und Wehe« fühlender Wesen gerichtet ist. Wenn fühlende Wesen die Objekte moralischer Rücksicht ausmachen, gehören damit dann auch die Tiere dazu.¹⁵

Didaktik

Inwiefern unterscheiden sich die Argumentationen für und gegen die Berücksichtigung der Tiere? Welche Kriterien und Argumente spielen eine Rolle?

4. Tierethische Positionen unterscheiden lernen: Indirekte, ungleiche und gleiche Berücksichtigung

Zur Frage der moralischen Berücksichtigung der Tiere lassen sich drei grundlegenden Positionen unterscheiden: (1) die indirekte Berücksichtigung, (2) die direkte, aber ungleiche Berücksichtigung sowie (3) die direkte und gleiche Berücksichtigung.

4.1 Indirekte Berücksichtigung: anthropozentrischer Tierschutz

Bei dieser Position geht es eigentlich nicht um moralische Rücksicht auf Tiere. Denn Tiere sind nicht direkt, also um ihrer selbst willen, moralisch relevant und

14 J. Bentham: An introduction to the principles of morals and legislation.

15 A. Schopenhauer: Preisschrift über die Grundlage der Moral.

haben somit auch keinen eigenen moralischen Status. Vielmehr zählen sie nur indirekt als Mittel der moralischen Rücksichtnahme auf Menschen und deren Interessen. Wegen dieses Bezugs auf den Menschen wird diese Position auch als »anthropozentrisch« bezeichnet. Gemäß dieser Position wäre es beispielsweise falsch, den Hund der Nachbarn zu töten – aber nicht, weil man dem Hund damit einen Schaden bzw. ein moralisches Unrecht zufügt, sondern seinen Besitzern, etwa, weil der Hund ihr Eigentum ist, oder er ihnen oder anderen Menschen emotional viel bedeutet, oder weil man dadurch zur allgemeinen Verrohung beiträgt. Konkret bedeutet die indirekte, anthropozentrische Berücksichtigung, bei der Tiere eher Instrumente sind: Grundsätzlich kann man mit Tieren alles machen, solange man dadurch nicht die moralische Rücksicht auf Menschen verletzt. Eine ähnliche Sichtweise prägt auch bei vielen indigenen Gruppen bis heute die oft in metaphysische Annahmen gekleidete Rücksichtnahme auf Tiere.¹⁶

Didaktik

Was bedeutet indirekter oder anthropozentrischer Tierschutz?

4.1.1 Kontraktualismus – Vertragstheorie

Eine bekannte Variante dieser Position liefert der Kontraktualismus bzw. die Vertragstheorie. Beim Kontraktualismus spielt die Vernunft die zentrale Rolle – und zwar im Sinne der Zweckrationalität im Rahmen der Verfolgung des Eigeninteresses.

Die Vertragstheorie versucht, die Moral aus dem vormoralischen Eigeninteresse individueller rationaler Akteure zu gewinnen. Aus deren Perspektive erscheint als optimale Form des Zusammenlebens die Einigung auf Normen wechselseitiger Rücksicht, woraus sich für jeden einzelnen mehr Vor- als Nachteile ergeben: Auch wenn man auf die ultimative Freiheit verzichtet, hat man den Vorteil der Sicherheit vor Übergriffen durch die (potentiell gefährlichen) anderen, die sich ebenfalls an diesen »Vertrag« halten.

Insofern der Kontraktualismus die Moral nach dem Modell eines Vertrags bzw. wechselseitigen Versprechens konzeptualisiert, umfasst die moralische Gemeinschaft nur vertragsfähige Wesen. Die Voraussetzungen für Vertragsfähigkeit erfüllen jedoch nur Personen. Aufgrund des strengen Wechselseitigkeitscharakters der Vertragstheorie sind Personen nicht nur die Adressaten moralischer Forderungen und Verpflichtungen (Moralsubjekte), sondern auch die einzigen Objekte moralischer Rücksicht. Verbunden damit ist die Vorstellung, dass Rechte nur haben kann, wer auch Pflichten hat. Nicht-vertragsfähige Wesen wie Tiere (aber auch

16 J. Tuiden: Jagd.

nicht-personale Menschen) können dementsprechend keine direkten Gegenstände moralischer Rücksicht (Moralobjekte) oder Rechttträger sein.¹⁷

Dennoch können (zumindest manche) Tiere im Kontraktualismus indirekt berücksichtigt werden. So dürfte man bspw. Tiere, die Vertragspartnern gehören oder für diese eine besondere emotionale oder sonstige (bspw. ästhetische oder ökologische) Bedeutung haben, nicht verletzen oder töten. Denn dies würde eine mittelbare Verletzung der moralischen Rücksicht gegenüber den entsprechenden Vertragspartnern bedeuten. Damit würde aus kontraktualistischer Sicht allerdings nichts gegen die Misshandlung und Tötung von herrenlosen, unbeliebten oder (bspw. ökologisch) unbedeutenden Tieren sprechen.

Zudem dürfte der Besitzer mit seinem eigenen Tier beliebig verfahren, und unentdeckt bleibende Misshandlung oder Tötung von Tieren würde ebenfalls kein moralisches Unrecht darstellen.¹⁸

Kritik

Der Kontraktualismus widerspricht der Vorstellung eines Moralsystems. Denn intuitiv scheint Moral mehr zu sein als Rücksicht auf andere unter der Bedingung der kalkulierten Wechselseitigkeit. Damit zusammenhängend widerspricht die Beschränkung der Moral auf Personen den üblichen Vorstellungen der moralischen Relevanz von nicht-personalen Menschen (oder solchen mit geringerem Drohpotential) und Tieren. Die Gleichsetzung von moralischen Subjekten (also Adressaten moralischer Forderungen) und moralischen Objekten (also Gegenständen moralischer Rücksicht) greift zu kurz. Und auch die weithin akzeptierte Asymmetrie zwischen Rechten und Pflichten bei nicht-personalen Menschen spricht gegen die Vertragsidee.¹⁹

Didaktik

Wie berücksichtigt die Vertragstheorie die Tiere? Welche Probleme ergeben sich dabei?

4.1.2 Kants Vernunft-Moral

Auch bei Kant steht die Vernunft im Zentrum der Moral – im Gegensatz zum bloßen Eigeninteresse im Kontraktualismus allerdings als aufgeladener Vernunftbegriff, der in einer höheren, metaphysischen Welt angesiedelt und in dem die Moral schon enthalten ist. Menschen – genauer: Personen – sind Vernunftwesen. Als solche zeichnen sie sich insbesondere durch Freiheit, Autonomie und moralische

17 U. Wolf: Ethik der Mensch-Tier-Beziehung, S. 54f.

18 U. Wolf: Ethik der Mensch-Tier-Beziehung, S. 56.

19 J. Tuijdt/U. Wolf: Tierethische Positionen [Online-Dok.].

Handlungsfähigkeit aus: Sie sind Wesen, die sich selbst moralische Regeln und Strebenziele geben und ihr Handeln daran orientieren können und die ihr Leben somit als Selbstzweck vollziehen.

Für Kant ist die menschliche Vernunft etwas absolut Wertvolles aufgrund seiner metaphysischen Hintergrundannahme der Zwei-Welten-Theorie: Es gibt eine empirische Welt und eine übergeordnete Vernunftwelt, die einen absoluten Wert hat. Personen gehören beiden Welten an, und weil sie auch der übergeordneten Vernunftwelt angehören, besitzen sie aufgrund ihrer Ausstattung mit Vernunft und der damit verbundenen Fähigkeiten ebenfalls einen absoluten Wert bzw. eine Würde. Dieser Wert stellt eine Schranke für das Handeln anderer Moralsubjekte dar.

Vernunftwesen sind für Kant sog. Selbstzwecke und dürfen daher nie bloß als Mittel gebraucht werden – d.h. sie haben einen Wert an sich und nicht nur einen relativen bzw. instrumentellen Wert, weil sie ein Mittel zu einem anderen Zweck sind. Das besagt die zweite Formel des Kategorischen Imperativs, die sog. Selbstzweckformel. Tiere sind keine Vernunftwesen, und ihnen kommt daher auch kein absoluter Wert zu, sondern nur ein relativer bzw. instrumenteller. Für Kant sind sie nur Mittel für Personen, und er bezeichnet sie daher als ›Sachen‹. Damit fallen die Tiere aus der Moral der Rücksichtnahme auf Vernunftwesen heraus. Dennoch sind die Tiere für Kant deswegen nicht völlig beliebig zu behandeln. Grausamkeit gegen Tiere ist deswegen zu verurteilen, weil sie letztlich die Moral zwischen Personen schwächt (siehe Verrohungsargument).²⁰

Kritik

Es ist intuitiv wenig plausibel, dass fühlende Wesen wie Tiere zusammen mit nicht-fühlenden und sogar unbelebten Entitäten wie Pflanzen und Steinen eine einzige Kategorie – nämlich die der ›Sachen‹ – bilden sollen. Hier wäre zumindest eine dritte, mittlere Kategorie naheliegend.

Zudem erschließt sich nicht, warum Tiere aufgrund ihres fehlenden Personenstatus als Mittel zu betrachten sind. Tiere haben nicht von Natur aus den Zweck, dem Menschen zu dienen, und sie sind für ihr gutes Leben auch nicht darauf angewiesen, vom Menschen benutzt zu werden – eher im Gegenteil.

Wie im Kontraktualismus widerspricht die exklusive Betonung der Vernunft und der Personalität in der Moral der üblichen Vorstellung bzgl. der moralischen Relevanz menschlicher Nicht-Personen. Diese besitzen zwar keine Vernunft oder moralische Handlungsfähigkeit, fallen deswegen aber noch nicht aus der Moral heraus. Ganz im Gegenteil gelten sie in den Intuitionen der Alltagsmoral als besonders verletzlich und damit schutzwürdig. So ist die moralische Empörung besonders groß, wenn etwa Kleinkinder oder Demente misshandelt werden. Auch bei Kant ist somit die Gleichsetzung von moralischen Subjekten und moralischen

20 I. Kant: Die Metaphysik der Sitten; Ders.: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten.

Objekten sowie die Fokussierung auf Vernunftwesen und die Beschränkung der Moral auf Personen verkürzt.²¹

Didaktik

Wie berücksichtigt Kant die Tiere? Welche Probleme ergeben sich dabei?

4.1.3 Das Verrohungsargument

Ein weiteres bekanntes Beispiel dieser Position ist auch das sogenannte Verrohungsargument bzw. pädagogische Argument, das sich nicht nur auf spezifische Fälle wie Besitzverhältnisse und andere Beziehungen (Kontraktualismus) beschränkt und das sich u.a. auch schon bei Augustinus und Kant findet: Tiere sollen nicht gequält oder misshandelt werden, weil das zur Verrohung der Menschen beiträgt, was sich wiederum unerfreulich darauf auswirkt, wie Menschen miteinander umgehen. Kurz: Grausamkeit gegen Tiere führt über Verrohung, Abstumpfung und Charakterveränderung zu Grausamkeit gegen Menschen. Und weil man letzteres vermeiden will, sollte man ersteres unterlassen. Tiere sind nach dieser Sicht sozusagen ›Übungsgegenstände‹ für die Moral zwischen Menschen.

Das Verrohungsargument hat historisch lange eine wichtige Rolle bei der Durchsetzung von Tierschutzmaßnahmen gespielt. Empirische Unterstützung erhält es durch die Erkenntnis aus der Psychologie, dass Gewaltverbrecher, Serienmörder usw. ihre unerfreulichen Karrieren in jungen Jahren oftmals mit Tierquälerei beginnen, bevor sie später dann zu Menschen übergehen. Als moralisch indirektes Argument in Bezug auf Tiere ist es philosophisch jedoch inkonsistent. Denn wenn die schlechte Behandlung der Tiere negative Auswirkungen auf den Umgang von Personen untereinander haben kann, dann muss es hinreichende Ähnlichkeiten zwischen Menschen und Tieren geben. Und das bedeutet letztlich, dass es moralisches Unrecht auch direkt gegen Tiere geben können müsste.²² Diese Ähnlichkeiten werden aber ignoriert und stattdessen werden im Fall der Tiere andere Konsequenzen gezogen. Wenn jemand in seiner Freizeit gerne mit einem Hammer auf Steine einschlägt, befürchten wir nicht, dass er dadurch verroht und sich dann entsprechend auch problematisch gegenüber Menschen verhält. Tut eine Person dasselbe bei Tieren, haben wir jedoch erhebliche Bedenken. Daher muss es moralisch einen hinreichenden Unterschied zwischen Steinen und Tieren geben – und eine hinreichende Ähnlichkeit zwischen Tieren und Menschen.

Zudem lässt sich mit dem Verrohungsargument die alltägliche Vorstellung nicht abbilden, dass irgendetwas an der grausamen Behandlung von Tieren auch dann falsch ist, wenn der Verrohungseffekt ausgeschlossen wäre – wenn also

21 J Tuiider/U. Wolf: Tierethische Positionen [Online-Dok.].

22 U. Wolf: Ethik der Mensch-Tier-Beziehung, S. 41ff.

etwa ein sadistischer Einsiedler Tiere quält, ohne dass ein anderer Mensch unter dessen Verrohung leidet oder durch das schlechte Vorbild selbst verroht. Insofern dieses Argument von den Auswirkungen auf die Tiere selbst absieht, ist es damit kontraintuitiv.

Didaktik

Was versteht man unter dem Verrohungsargument? Und welche Probleme ergeben sich daraus?

4.1.4 Kritik an der indirekten Berücksichtigung: Widerspruch mit den alltagsmoralischen Intuitionen und der Rechtslage

Die indirekte Berücksichtigung wird heute kaum noch ernsthaft vertreten. Denn in vielen Ländern hat sich inzwischen die Auffassung durchgesetzt, dass Tiere als leidensfähige Wesen um ihrer selbst willen moralisch zählen und nicht nur Mittel zu menschlichen Zwecken sind. Die entscheidende Frage ist also nicht mehr, ob Tiere moralisch zählen, sondern wie stark sie zählen. Hierzu gibt es zwei mögliche Sichtweisen: weniger als Menschen oder genauso, also eine ungleiche oder eine gleiche Berücksichtigung.²³

4.2 Direkte ungleiche Berücksichtigung: Klassischer Tierschutz und die doppelte Moral in Alltag und Recht

Bei der direkten Berücksichtigung geht es tatsächlich um die Tiere selbst – d.h. um einen genuin ethischen bzw. moralischen Schutz – unabhängig davon, ob hier irgendein Bezug auf den Menschen vorliegt. Das ist in aufgeklärten Gesellschaften heute weitgehend Konsens und spiegelt sich auch im Recht wider.²⁴ Artikel 13 des EU-Vertrags von Lissabon von 2009 fordert etwa, »den Erfordernissen des Wohergehens der Tiere als fühlende Wesen« Rechnung zu tragen. Und in Deutschland bestimmt § 1 TSchG den Tierschutzgedanken, »aus der Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf dessen Leben und Wohlbefinden zu schützen.« In beiden Formulierungen wird klar, dass Tiere um ihrer selbst willen zu schützen sind – und nicht bloß, weil sie Menschen gehören, moralische Übungsgegenstände oder anderweitig instrumentell wichtig sind. Damit handelt es sich also um einen moralischen Schutz. Zudem zeigt sich hier auch schon, in welchen Hinsichten Tiere zu schützen sind: in ihrem Wohlbefinden und ihrem Leben.

23 J. Tuiden/U. Wolf: Tierethische Positionen [Online-Dok.].

24 U. Wolf: Ethik der Mensch-Tier-Beziehung.

4.2.1 Direkt, aber ungleich – der klassische Tierschutzgedanke

Direkte ethische Relevanz bedeutet aber noch nicht gleiche Berücksichtigung. Dies gilt auch für die klassische Tierschutzposition. Denn hier zählen Tiere moralisch grundsätzlich weniger als Menschen und sind diesen sozusagen untergeordnet. Manchmal wird diese Position daher auch als gemäßigter Anthropozentrismus bezeichnet: Zwar geht es nicht nur um Menschen, aber dennoch haben sie eine Sonderstellung. Dies zeigt sich am deutlichsten daran, dass Tiere keine moralischen Rechte haben, sondern nur eine Art diffusen, zweitklassigen moralischen Status. Menschen dagegen haben Rechte.

4.2.2 Die doppelte Moral in Alltag und Recht

Insgesamt bedeutet dies eine doppelte Moral, also zwei verschiedene moralische Standpunkte in Bezug auf unterschiedliche Gruppen. (Dies ist nicht zu verwechseln mit dem Begriff der Doppelmoral im Sinn der inkonsistenten Anwendung *eines Standpunkts* auf unterschiedliche Fälle – wie z. B. wenn man für sich selbst Ausnahmen macht von dem, was man von anderen moralisch fordert).²⁵ Die doppelte Moral bedeutet zwei unterschiedliche Moralverständnisse, sodass mit Moral jeweils etwas anderes gemeint ist – und zwar abhängig davon, wer die Betroffenen sind: einmal Moral als absoluter Schutz von Individuen, wenn es um Menschen geht; und einmal Moral als Verrechnung bzw. Abwägung von Gütern, Werten, Interessen usw., wenn es um Tiere geht. Diese grundsätzliche moralische Ungleichheit bzw. doppelte Moral herrscht sowohl in den Vorstellungen der Alltagsmoral als auch im Recht vor, das in einem gewissen Maß als Spiegel der alltäglichen Vorstellungen gilt.²⁶ Und sie bestimmt von jeher den klassischen Tierschutzgedanken.

4.2.2.1 Würde und Rechte bei Menschen

Ein Blick auf die Rechtslage zeigt auch, wie diese doppelte Moral – also der Unterschied in den Moralauffassungen in Bezug auf Menschen und Tiere – begründet wird. So lautet etwa der oberste Verfassungsgrundsatz der BRD in Art. 1 Abs. 1 des Grundgesetzes: »Die Würde des Menschen ist unantastbar«, und Abs. 2 leitet daraus »unveräußerliche Menschenrechte« ab. Mit »Würde« ist dabei ein absoluter, nicht mehr steigerbarer und unverrechenbarer Wert gemeint, der Menschen zukommt. Um diesen »unantastbaren« Wert zu schützen, werden Menschen unverletzliche, unveräußerliche Rechte zugesprochen. Rechte bedeuten absolute Schutz-zonen für Moralobjekte – und somit Handlungsschranken für moralische Akteure. Sie wirken wie Trümpfe gegen strategische Verrechnungen und Abwägungen.²⁷

25 U. Wolf: Ethik der Mensch-Tier-Beziehung.

26 Ebd., S. 11ff.

27 R. Dworkin: Taking Rights Seriously.

Wer ein Recht auf Leben und Unversehrtheit hat, darf nicht getötet oder geschädigt werden, selbst wenn das für viele andere vorteilhaft wäre und einer besseren Gesamtbilanz dienen würde (siehe 4.3).²⁸

4.2.2.2 Wohlbefinden und Verrechnungen bei Tieren – und der »vernünftige« Grund

Im Tierschutzgesetz dagegen ist weder von Würde noch von Unantastbarkeit oder unveräußerlichen Rechten die Rede. In §1 TierSchG heißt es nach den o.g. Hinweisen auf den eigenständigen moralischen Status der Tiere und das Wohlbefinden als Bezugspunkt weiter: »Niemand darf einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen.« Entscheidend ist hierbei die Qualifikation »ohne vernünftigen Grund«. Liegt ein solcher vor, reicht das hin, Tieren Leiden zuzufügen oder sogar das Leben zu nehmen. Das heißt, dass es sich in einem Konfliktfall also noch nicht einmal um moralische Gründe handeln muss – wie in echten dilemmatischen Situationen (ein Dilemma ist eine Entscheidungssituation mit unvermeidlichen unerwünschten Folgen: Entweder sind zwei Handlungsoptionen geboten, man kann aber nur eine wählen, oder zwei Handlungsoptionen sind verboten, man muss aber eine wählen). Um Tiere Abwägungen zu unterwerfen, reicht es vielmehr aus, dass der Grund »vernünftig« oder »gut« ist.

Doch was genau heißt das? Als »vernünftig« oder »gut« gelten Gründe für eine Handlung etwa, wenn diese (i) einem für Menschen wichtigen oder bedeutsamen Zweck dienen und (ii) das einzige Mittel zur Erreichung dieses Zwecks darstellen, es also keine anderen Möglichkeiten gibt, diesen Zweck zu realisieren.²⁹ Das verschiebt aber nur die Frage. Denn nun müsste man klären, welche Zwecke »wichtig« sind. Die völlige Unbestimmtheit des »vernünftigen« Grundes und der »wichtigen« Zwecke eröffnet somit einen weiten Auslegungsspielraum. Und letztlich bleibt es natürlich alleine moralischen Akteuren überlassen, diesen zu bestimmen. Hält man etwa die Traditionspflege der Jagd für einen »vernünftigen oder »guten« Grund und sind zudem Tiere das einzige Mittel zur Erreichung dieses Zwecks, so wäre die Jagd im Rahmen dieser Position moralisch gerechtfertigt. Exzesse wie Grausamkeit und vorsätzliche Tierquälerei scheiden damit natürlich aus – denn in aufgeklärten Gesellschaften, wo unnötige Grausamkeit weithin geächtet ist, ließe sich das kaum als »guter« Grund verargumentieren. Sobald aber Menschen einen nicht-geächten Nutzen daraus ziehen können und diesen entsprechend als »vernünftig« oder »gut« beurteilen, eröffnet sich ein sehr weites Handlungsspektrum.

Daher spricht sich die klassische Tierschutzposition auch nicht grundsätzlich gegen die Nutzung und Tötung von Tieren aus, sondern ächtet nur die in diesem Rahmen stattfindenden Exzesse wie grausame und qualvolle Zucht-, Haltungs-

28 J. Tuiider: Gedanken zur Tierwürde.

29 U. Wolf: Ethik der Mensch-Tier-Beziehung. Diese Bedingungen werden im TierSchG §7a (1) und (2) im Rahmen der Zulässigkeitsbedingungen von Tierversuchen genannt.

und Tötungsmethoden – und fordert entsprechend »tierfreundliche« Reformen und Verbesserungen etablierter Tiernutzungspraktiken. Dies entspricht aktuell auch der am weitesten verbreiteten Sichtweise im Recht und in der Alltagsmoral.

Didaktik

Was bedeutet ungleiche Berücksichtigung und doppelte Moral in Bezug auf Tiere?

4.2.3 Begründungen der ungleichen Berücksichtigung und Nachordnung der Tiere

Für die Annahme eines grundsätzlichen moralischen Unterschieds zwischen Menschen und Tieren, also für die doppelte Moral im Sinn einer Vorrangstellung des Menschen und Nachordnung der Tiere, gibt es verschiedene Begründungen. Diese beziehen sich teils auf Eigenschaften, teils auf Beziehungen. Der bereits erwähnte Würdebegriff muss dabei nicht immer eine Rolle spielen, kann aber auch selbst wiederum unterschiedlich begründet sein.

4.2.3.1 Eigenschaften I: metaphysische Wertannahmen

Manche glauben aus religiösen oder anderen weltanschaulichen Gründen an einen besonderen Wert des Menschen. Hierbei ist, wie oben erwähnt, oft von der Würde des Menschen die Rede, die allen Menschen gleichermaßen und von Natur aus bzw. durch Gott (Naturrecht) verliehen zukommen und nicht von ihren tatsächlichen Fähigkeiten abhängen soll. Bestimmte Eigenschaften, wie Gottesebenbildlichkeit, Vernunftfähigkeit, moralische Handlungsfähigkeit usw. machen ihre Träger wertvoll.

Problematisch ist hierbei, dass es sich um religiös oder weltanschaulich imprägnierte, metaphysische Annahmen handelt, die – zumindest in aufgeklärten und fortschrittlichen Gesellschaften – nicht unbedingt von allen geteilt werden, und die zudem philosophisch in der Luft hängen. Da Moral sich aber an alle richten und für alle in einer Gemeinschaft gelten soll, ist es wenig sinnvoll, sie auf derartige Annahmen zu gründen.³⁰

4.2.3.2 Eigenschaften II: Höhere kognitive Fähigkeiten

Wertannahmen zugunsten des Menschen werden selbst oft mit bestimmten anspruchsvollen, für Personen konstitutiven Vermögen begründet – wie etwa Vernunft, Selbstbewusstsein, Zeitbewusstsein, Bewusstsein der eigenen Endlichkeit, Handlungs- und Moralfähigkeit usw. Aber auch ohne daraus etwa eine Würde abzuleiten, wird das Fehlen dieser höheren Vermögen als Rechtfertigung einer ungleichen Berücksichtigung der Tiere verwendet.

30 U. Wolf: Ethik der Mensch-Tier-Beziehungen; J. Tuider: Gedanken zur Tierwürde.

Dass die meisten Tiere manche dieser Fähigkeiten nicht haben, trifft zu – auch wenn die Ethologie aktuell immer weitere Wissenslücken schließt und immer mehr über die beeindruckenden kognitiven Leistungen von selbst stammesgeschichtlich weiter entfernten Tieren bekannt wird. Das heißt zunächst aber nur, dass bestimmte moralische Normen auf Tiere nicht anwendbar sind (genaugenommen auch nicht auf alle Menschen), sondern nur auf Personen, weil diese aufgrund dieser anspruchsvollen Fähigkeiten auf besondere Weise verletzlich sind – wie etwa durch Missachtung, Respektlosigkeit, Entwürdigung, Demütigung usw. Ein insgesamt geringerer moralischer Status lässt sich so jedoch kaum begründen.³¹

Zudem sind diese anspruchsvollen Eigenschaften, wie bereits angedeutet, ohnehin mit einem erheblichen Problem versehen: Sie fehlen nicht nur den meisten Tieren, sondern auch manchen Menschen. Denn nicht alle Menschen sind Personen im philosophischen Sinne. Dies leitet über zum Argument der menschlichen Grenzfälle bzw. der nicht-personalen Menschen.

Argument der nicht-personalen Menschen³²

In der Umgangssprache werden die Begriffe Mensch und Person oft synonym verwendet; philosophisch sind diese Begriffe aber nicht deckungsgleich. Unter einer Person versteht man jemanden, der bestimmte anspruchsvolle Fähigkeiten besitzt: eine anspruchsvolle Form von Rationalität, Autonomie, moralische Handlungsfähigkeit, Selbstbewusstsein, Zeitbezug, Zukunftsbezug usw. Aber es gibt auch Menschen, die diese Eigenschaften nicht, noch nicht oder nicht mehr besitzen: Kleinkinder, geistig Behinderte, Demente, Hirngeschädigte usw. Dies sind die sog. nicht-personalen Menschen (auch »menschliche Grenzfälle« genannt nach dem unglücklichen englischen Terminus »marginal cases«).

Das Argument der nicht-personalen Menschen weist den Versuch zurück, Personalität oder Intelligenz zum entscheidenden Kriterium für moralische Relevanz zu machen (siehe auch Kritik an der indirekten Berücksichtigung). Es lautet: Für alle anspruchsvollen Eigenschaften, durch die sich Menschen angeblich von Tieren unterscheiden, gilt zugleich, dass sie nicht nur Tieren fehlen, sondern es auch Menschen gibt, die diese anspruchsvolle Eigenschaft nicht aufweisen (die nicht-personalen Menschen). Wenn man nun eine weniger anspruchsvolle Eigenschaft wählt, die wirklich alle Menschen aufweisen (auch die nicht-personalen), wie z.B. Empfindungsfähigkeit, dann gilt, dass auch viele Tiere diese Eigenschaft haben. Somit ist es unmöglich, anhand von anspruchsvollen kognitiven Fähigkeiten oder Personalität einen grundlegenden moralischen Unterschied zwischen *allen* Menschen und *allen* Tieren zu begründen. Begründen lässt sich lediglich ein Unterschied zwischen Personen und Nicht-Personen.

31 J. Tuiden/U. Wolf: Tierethische Positionen [Online-Dok.]

32 E. B. Pluhar: Marginal Cases.

Moralische Gleichheit von Personalität (oder höherer Intelligenz) abhängig zu machen, scheint bereits in der zwischenmenschlichen Moral äußerst problematisch. Denn im Allgemeinen gelten Kleinkinder, Demente usw. nicht nur als uns moralisch ebenbürtig; vielmehr lösen Verletzungen dieser Individuen in ganz besonderem Maße Empörung und Verachtung aus. Denn diese Individuen sind aufgrund ihrer Wehrlosigkeit und Abhängigkeit in besonderer Weise verletzlich.

Anhand von Eigenschaften und Fähigkeiten lässt sich keine Nachordnung der Tiere begründen. Tut man es dennoch, ergibt sich der Vorwurf der Inkonsistenz und der ungerechtfertigten Bevorzugung der eigenen Gattung – auch Speziesismus genannt.

4.2.3.3 Eigenschaften III: Gattungszugehörigkeit

Die einzige Eigenschaft, für die analytisch gilt, dass alle Menschen und nur Menschen sie teilen, ist die Zugehörigkeit zur biologischen Gattung *Homo sapiens*. In Anbetracht der oben genannten Probleme, ein Alleinstellungsmerkmal des Menschen zu finden, wird daher manchmal auf dieses Kriterium zurückgegriffen.

Speziesismus

Für die moralische Diskriminierung von Tieren – und Bevorzugung des Menschen – aufgrund der bloßen Gattungszugehörigkeit wurde der Begriff »Speziesismus« geprägt.³³ Speziesismus ist insofern ein Problem, als dass es sich hierbei strukturell um dasselbe handelt wie bei anderen Diskriminierungsparadigmen wie Sexismus, Rassismus usw. All diese Diskriminierungsformen sind deswegen makelbehaftet, weil sie sich zur Begründung moralischer Unterschiede auf ein moralisch irrelevantes Kriterium stützen, nämlich die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe.

Didaktik

Was ist mit Speziesismus gemeint, inwiefern ist er ein Problem?

4.2.3.4 Beziehungen: Enge und bedeutungsvolle Beziehungen zu anderen Menschen

Eine Entgegnung auf den Speziesismus-Vorwurf lautet, dass es nicht einfach die Gattungszugehörigkeit sei, die einen grundsätzlichen Unterschied zwischen Menschen und Tieren begründe, sondern vielmehr die besonderen sozialen, psychologischen oder emotionalen Beziehungen, die nur zwischen Menschen existierten – nicht-personale Menschen eingeschlossen. Und es wird oft behauptet, dass wir

33 R. D. Ryder: Experiments on Animals. In einem weiteren Sinn bezeichnet Speziesismus jegliche Diskriminierung von Tieren aufgrund der anspruchsvollen personalen Eigenschaften von Menschen.

aufgrund dieser Beziehungen stärkere Verpflichtungen gegenüber Menschen hätten als gegenüber Tieren.

(1) Die moralische Relevanz bestimmter Wesen davon abhängig zu machen, ob Beziehungen zu moralischen Akteuren vorliegen, ist problematisch. Denn dann würden auch diejenigen nicht-personalen Menschen, die in keiner bedeutsamen Beziehung zu moralischen Akteuren stehen, aus der Moral herausfallen. Dies scheint jedoch kontraintuitiv zu sein. Denn wir sprechen gewöhnlich auch diesen Wesen denselben moralischen Status zu, auch wenn niemand sich für sie interessiert. Hier spielen offensichtlich andere Kriterien eine Rolle. Dann allerdings kann das Fehlen von Beziehungen nicht zur Rechtfertigung eines niedrigeren moralischen Status dienen. Und das gilt dann auch für Tiere.

(2) Menschen können engere und bedeutungsvollere Beziehungen zu Tier-Individuen – wie etwa tierlichen Gefährten – haben als zu fremden Menschen. Andere ziehen Tiere Menschen vielleicht sogar grundsätzlich vor. Somit fallen Beziehungen und Nähe nicht zwingend mit der Gattungszugehörigkeit zusammen. Und auch die Vorstellung, dass alle – und nur – Menschen eine große »Familie« bilden, erscheint eher als Rhetorik angesichts der Tatsache, wie diese »Familienmitglieder« bisweilen miteinander umgehen. Offensichtlich wird diese Vorstellung der »menschlichen Familie« vor allem dazu bemüht, Tiere auszuschließen.

(3) Beziehungen und Nähe können zwar keinen grundsätzlichen moralischen Unterschied begründen, aber durchaus relevant für die speziellen Verpflichtungen für moralische Akteure sein – wie etwa Fürsorge, Hilfe in Notfällen usw. So hat man etwa bestimmte Versorgungspflichten gegenüber den eigenen Kindern oder Tieren, die gegenüber anderen nicht bestehen oder eine Verpflichtung zur Nothilfe, wenn man unmittelbar und zumutbar helfen kann.³⁴

4.2.4 Kritik: Grundlegender Fehlschluss bei der ungleichen Berücksichtigung

Die ungleiche Berücksichtigung erlaubt eine weitgehende Instrumentalisierung der Tiere zur Befriedigung menschlicher Interessen – vorsätzliche »Grausamkeit« und »unnötiges« Leiden ausgenommen. Dabei sind alle Begründungsmuster von demselben Fehlschluss betroffen: Es wird gefolgert, dass Wesen mit einem überlegenen moralischen Wert oder Status (hier also Menschen, genauer eigentlich Personen) Wesen mit unterlegenem Wert oder Status (hier also Tiere) – unter den genannten Vorbehalten – zu ihren Zwecken nutzen, ausnutzen und instrumentalisieren dürfen. Diese Folgerung ist jedoch ein Fehlschluss.

Denn selbst wenn man an einen besonderen Wert oder Status des Menschen glaubt, wird dieser erst in echten Konfliktsituationen, in sog. moralischen Dilem-

34 U. Wolf: Ethik der Mensch-Tier-Beziehung; J. Tuiders/U. Wolf: Tierethische Positionen [Online-Dok.].

mata, relevant: Das heißt, wenn man sich also zwischen zwei Wesen entscheiden muss und nur eines retten kann und dann vielleicht das mit dem besonderen Wert oder überlegenen Status wählt – wie in der einschlägigen Literatur den Hund oder die menschliche Person im überfüllten Rettungsboot über Bord gehen lassen muss oder nur einen von beiden aus dem brennenden Haus oder vor dem Ertrinken aus dem See retten kann. Hier jeweils die Person aufgrund ihrer höheren Vermögen oder ein nächststehendes Wesen aufgrund bestehender Beziehungen zu wählen, sofern keine anderen Kriterien eine Rolle spielen, erscheint beides nachvollziehbar. Doch weshalb sollte dieser besondere Wert oder Status, der in echten dilemmatischen Situationen den Ausschlag geben mag, dazu berechtigen, denjenigen Wesen, die diesen Wert nicht haben, *ganz allgemein und ohne jegliche Not* Leiden zuzufügen und sie zu töten? Diese Argumentation, dass die Überlegenen die Unterlegenen grundsätzlich zu ihren Zwecken instrumentalisieren dürfen, kann einer kritischen Analyse kaum standhalten.³⁵³⁶

Didaktik

Welche Begründungsversuche für die ungleiche Berücksichtigung der Tiere gibt es? Welche Probleme werfen sie auf? Welcher generelle Fehlschluss liegt ihnen zugrunde?

4.2.5 Würde oder Wohlbefinden? Wertmoral oder Rücksicht auf empfindungsfähige Andere?

Somit ergibt sich das Bild einer doppelten Moral – also der Anwendung verschiedener moralischer Standards: In Bezug auf Menschen eine Wertmoral, wobei Menschen aufgrund ihrer Würde bzw. ihres absoluten Werts unverrechenbare moralische Rechte zugesprochen werden. Und in Bezug auf Tiere eine Moral der Rücksicht auf empfindungsfähige Wesen, wobei Tieren ein moralischer Status zugesprochen wird, der jedoch Verrechnungen zulässt. Der diffuse Status der Tiere wird dabei noch dadurch ausgehöhlt, dass bereits »vernünftige« Gründe hinreichen, ihr Leben und Wohlbefinden den Interessen der höhergestellten Menschen zu opfern. Diese doppelte Moral lässt sich im Rahmen ethischer Theorien etwa so fassen: Utilitarismus für Tiere, Kantianismus für Menschen.³⁷ Beide moraltheoretischen Ansätze werden im nächsten Abschnitt genauer betrachtet.

Die Anwendung zweier unterschiedlicher Standards bedeutet ein Spannungsverhältnis in unserem Moralverständnis. Dieses lässt sich auf zwei Weisen auflösen: Man schließt Tiere komplett aus der Moral aus. Wie die Diskussion der in-

35 U. Wolf: Ethik der Mensch-Tier-Beziehung.

36 J. Tuider: Dürfen wir Tiere essen?

37 R. Nozick: Anarchy, State, and Utopia.

direkten Position oben gezeigt hat, führt dies zu der kontraintuitiven und inzwischen auch rechtlich nicht mehr gängigen Vorstellung, dass Tiere keine direkte, eigenständige moralische Relevanz haben. Die andere Möglichkeit besteht darin, Tiere im gleichen Maße in der Moral zu berücksichtigen.³⁸

4.3 Direkte gleiche Berücksichtigung: Tierrechte, Tierbefreiung

Bei der gleichen Berücksichtigung werden Tiere im vollen Sinn in die Moral aufgenommen und in relevanten Hinsichten dem Menschen gleichgestellt. Ausdruck findet der echte moralische Schutz der Tiere in den Positionen der Tierrechte und – mit weiteren Zusatzannahmen – der Tierbefreiung. Für diese Positionen gibt es aktuell allerdings noch keinen breiten öffentlichen Konsens. Vielmehr wird die Debatte im Rahmen etablierter Moraltheorien geführt – vor allem deontologischer und konsequentialistischer Konzeptionen. Die doppelte Moral (4.2) wird überwunden, indem nur noch ein Moralverständnis auf Menschen und Tiere angewandt wird. Dabei gibt es unterschiedliche Vorstellungen vom Bezugspunkt der Gleichheit und der Idee von Rechten: Im Utilitarismus bedeutet dies gleiche Berücksichtigung im Gesamtnutzenkalkül und die Ablehnung von starken Schutzrechten (für alle Moralobjekte), in der Deontologie gleiche Rechte zum Schutz von Individuen. Beide fokussieren auf die Eigenschaften von Moralobjekten.

4.3.1 Singers Präferenz-Utilitarismus (Konsequentialismus):

Bestes Gesamtergebnis durch Verrechnung und Instrumentalisierung

Den Anstoß zur heutigen Tierethik-Debatte hat Peter Singers utilitaristische Position gegeben.³⁹ Für den Utilitarismus ist moralisches Handeln auf das Ziel der Maximierung des Gesamtnutzens aller Betroffener bezogen. Der Nutzen wird im klassischen Utilitarismus bei Bentham als Lust, in Singers sog. Präferenzutilitarismus als Interessenbefriedigung interpretiert. Zudem ist der Utilitarismus eine konsequentialistische Position, bei der sich die moralische Qualität einer Handlung an ihren Konsequenzen bemisst. Am besten ist dann diejenige Handlung, die insgesamt die beste Bilanz von Lust/Unlust bzw. die meisten befriedigten Interessen zur Folge hat, also den Gesamtnutzen am besten befördert.

Die Voraussetzung dafür, Lust empfinden oder Interessen haben zu können, ist die Empfindungsfähigkeit, womit Tiere eingeschlossen sind. Da Singer neben dem utilitaristischen Maximierungsprinzip einen Gleichheitsgrundsatz voraussetzt, zählen im Rahmen des Kalküls alle empfindungsfähigen Wesen gleichermaßen. Wer Tiere schwächer gewichtet, zieht sich den Vorwurf des Speziesismus zu (siehe 4.2).

38 J. Tuiden/U. Wolf: Tierethische Positionen [Online-Dok.].

39 P. Singer: Animal Liberation.

Unterschiede gibt es für Singer allerdings in der Tötungsfrage. Denn hier bewirken die besonderen Fähigkeiten von Personen (Selbstbewusstsein, Zukunftsbezug usw.) ein spezifisches Interesse am Weiterleben. Das gilt nicht nur für menschliche Personen, sondern auch für Tiere mit hohen intellektuellen Fähigkeiten, insbesondere Primaten. Wesen, die solche Fähigkeiten nicht haben, lässt sich kein explizites Interesse am Weiterleben zuschreiben, weshalb Singer ihre Tötung (Leidensfreiheit vorausgesetzt) für unbedenklich hält, wenn das getötete Wesen durch ein neues Wesen mit vergleichbarem oder höherem Beitrag zum Gesamtnutzen ersetzt wird.

Prinzipiell ist im Utilitarismus weder die Leidenszufügung noch das Töten von Tieren ausgeschlossen, solange der Gesamtnutzen dadurch befördert wird. Dass Singer die meisten etablierten Tiernutzungspraktiken ablehnt, liegt daran, dass das damit verbundene Leiden der Tiere den Nutzen für Menschen bei weitem überwiegt. Die Gleichheit in der Berücksichtigung bezieht sich auf die gleiche Berücksichtigung im utilitaristischen Kalkül.⁴⁰

Kritik

Problematisch am Utilitarismus ist, dass er individuelle leidensfähige Wesen lediglich als Träger von verrechenbaren Interessen oder Gefäße für Glückszustände betrachtet, wohingegen diese nach alltäglicher moralischer Vorstellung vor Nutzenstrategien und Instrumentalisierungen zu schützen sind. Das zeigt sich insbesondere in der Vorstellung, dass nicht-personale Wesen ersetzbar sind und es nur auf die Gesamtsumme der befriedigten Interessen ankommt. Bei zunehmendem Zahlenunterschied jedoch gewinnt die utilitaristische Intuition an Überzeugungskraft.

Didaktik

Was bedeutet gleiche Berücksichtigung der Tiere in Singers präferenzutilitaristischer Konzeption? Welche Probleme wirft sie auf?

4.3.2 Regans Rechte-Ansatz (Deontologie): Schutz von Individuen vor Verrechnung und Instrumentalisierung

Neben Singer gilt der Tierrechtspionier Tom Regan als einer der Begründer der modernen Tierethikdebatte.⁴¹ Regan nimmt Kants Begriff der Autonomie auf, versteht ihn aber weiter, nämlich als sogenannte Präferenzautonomie. Diese besitzen nicht nur Personen, sondern alle Wesen, die Präferenzen und Wünsche haben und Handlungen in Gang setzen können, die auf die Befriedigung dieser Wünsche

40 J. Tuijter/U. Wolf: Tierethische Positionen [Online-Dok.].

41 T. Regan: The Case for Animal Rights.

ausgerichtet sind. Regan bezeichnet Wesen, welche diese Form der Selbstbestimmung besitzen, als »Subjekte-eines-Lebens«. Dabei handelt es sich um Wesen mit einem subjektiven Bezug auf ihr Leben und Wohl, die ihr Leben bewusst – wenn auch nicht reflektiert und an moralischen Vorgaben orientiert – vollziehen, die eine überzeitlich stabile psychophysische Identität und einen gewissen Zukunftsbezug besitzen, die Wünsche und andere mentale Zustände haben und die empfinden, erkennen, wollen und streben können. Hierzu zählen für Regan nicht nur Personen, sondern alle Menschen und ebenso alle geistig »normal« entwickelten Säugetiere, außerdem Vögel und eventuell Fische ab einem Alter von einem Jahr.

Diesen Wesen kommt laut Regan ein »inhärenter« Wert zu, d.h. ein Wert, der unabhängig ist von ihrer Nützlichkeit für andere oder ihrem Beitragswert zum Gesamtnutzen. Entsprechend bezeichnet Regan seine eigene Konzeption als »anti-utilitaristisch«. Zudem ist der inhärente Wert nicht nach Höhe der Fähigkeiten abgestuft, sondern für alle Wesen mit Präferenzautonomie immer derselbe.

Für Regan begründet die Tatsache, dass ein Wesen inhärenten Wert besitzt, ein moralisches Recht, d.h. einen Anspruch darauf, mit Rücksicht behandelt zu werden bzw. nicht instrumentalisiert zu werden. Entsprechend ist Regan der Auffassung, dass quasi sämtliche Tiernutzungspraktiken abzulehnen sind.

Ähnlich wie Singer zieht auch Regan in der Tötungsfrage ein Zusatzkriterium heran. So unterscheidet er zwischen Personen und nicht-personalen Wesen und kommt zu dem Schluss, dass für kognitiv überlegene Wesen mit einem reicheren geistigen Leben – wie Personen – der Verlust ihres Lebens einen größeren Schaden bedeutet als für nicht-personale Wesen. Daher ist in Konfliktsituationen (und nur dort und nicht etwa grundsätzlich zur Abwägung wie im Utilitarismus), in denen nur entweder eine Person oder ein Tier gerettet werden kann, der Person der Vorrang zu geben.⁴²

Kritik

Regans Konzeption wird der wichtigen Vorstellung gerecht, dass moralischer Schutz Individuen gilt und die Form von Rechten hat, die starke Schutzzonen markieren und dadurch das Handeln moralischer Akteure einschränken. Problematisch ist jedoch die Annahme eines gleichen inhärenten Werts. Denn hierbei handelt es sich um eine nicht weiter begründete metaphysische Annahme, die man teilen kann oder eben nicht – und mit Bezug auf die Tiere wird sie bisher nicht von allen geteilt. Insofern kann man fragen, ob eine solche Wertannahme eine geeignete Grundlage für die Zuschreibung von Rechten darstellt.⁴³

42 J. Tuiden/U. Wolf: Tierethische Positionen [Online-Dok.].

43 Ebd.

Didaktik

Was bedeutet gleiche Berücksichtigung der Tiere in Regans Rechte-Konzeption?
Welche Probleme wirft sie auf?

4.3.3 Konsequentialismus vs. Deontologie

Nach der Darstellung des Utilitarismus und der Rechte-Position ergibt sich somit auch ein genaueres Verständnis der oben (4.2) eingeführten »doppelten Moral« im Sinne von Deontologie für Menschen und Konsequentialismus für Tiere: Moral als Schutz von Individuen vor Instrumentalisierungen und Verrechnungen – unabhängig davon, wie gut die Konsequenzen auch sein mögen, wenn wir diese Rechte verletzen und ihre Träger dem »guten Zweck« opfern. Oder eben Moral als Verrechnung und Abwägung zugunsten der besten Konsequenzen, wobei grundsätzlich nichts verboten ist, solange dabei das beste Ergebnis erzielt wird. Anstatt als oppositionelle Theorien lassen sich diese Sichtweisen besser als verschiedene Elemente unseres moralischen Urteilens und Handelns verstehen. Für moralische Intuitionen spielen jedoch noch weitere Elemente eine Rolle.

Didaktik

Ordnen Sie die folgenden Begriffe den beiden Positionen zu: Instrumentalisierung, Instrumentalisierungsverbot, bestes Gesamtergebnis, der Zweck heiligt die Mittel, der Zweck heiligt nie die Mittel, gleiche Rechte als Schutz von Individuen, gleiche Berücksichtigung in der Gesamtnutzenkalkulation, Eigenwert, Beitragswert.

4.3.4 Eigenschaften und Prinzipien vs. Beziehungen und Situationen

Die Haupttraditionen in der Tierethik – in Form von Deontologie und Konsequentialismus – fokussieren auf Eigenschaften der Moralobjekte und deren daraus abgeleiteten moralischen Status. In Abgrenzung hierzu bemängeln andere Konzeptionen diesen exklusiven Fokus und betonen stattdessen auch die Relevanz von Beziehungen sowie Situationen und lenken dabei den Blick auch auf die moralischen Akteure und deren Einstellungen und Motivationen (Multikriterielle Theorien, Tugendethik usw.).⁴⁴

4.3.5 Gleichheitspositionen

Gleichheitsforderungen werden durch verschiedene Positionen artikuliert. Dabei gilt immer ein differenziertes Gleichheitsverständnis in Bezug auf Rechte und An-

44 Beispielhaft A. MacIntyre: Dependent Rational Animals; M. Midgley: Animals and Why They Matter; M.A. Warren: Moral Status; U. Wolf: Ethik der Mensch-Tier-Beziehung.

sprüche: Natürlich sind Rechte für Tiere in den Bereichen, die sie nicht erfüllen, sinnlos (also kein Wahlrecht, kein Recht auf Schulbildung, kein Recht darauf, als Personen respektiert zu werden usw.) – und zwar nicht, weil sie einen schwächeren moralischen Status haben, sondern aufgrund der Verschiedenheit der Bedürfnisse, Interessen und Verletzlichkeiten. Aber nur, weil manche Normen nicht auf Tiere anwendbar sind, heißt das nicht, dass sie insgesamt einen geringeren Status hätten oder weniger wichtig wären.⁴⁵

4.3.5.1 Tierrechte

Die o.g. Theorien lassen sich der Position der Tierrechte zuordnen. Diese Position geht von einer grundsätzlichen moralischen Gleichheit zwischen Menschen und Tieren aus. Das kommt u.a. im Begriff der Rechte zum Ausdruck, den wir bei Menschen ganz selbstverständlich verwenden.⁴⁶ Rechte bedeuten einen besonders starken moralischen Schutz des Einzelnen, der nicht einfach durch ›vernünftige‹ oder ›gute‹ Gründe aufgehoben werden kann. Wer Rechte hat, darf von anderen nicht instrumentalisiert werden – auch dann nicht, wenn das für andere vorteilhaft wäre.⁴⁷ Wenn wir Tieren Rechte zuerkennen, nehmen wir sie im vollen Maße in die moralische Gemeinschaft auf. Hierbei handelt es sich also um eine sehr viel anspruchsvollere Position als beim klassischen Tierschutz.

Innerhalb des Tierrechtslagers gibt es jedoch unterschiedliche Auffassungen darüber, welche Rechte genau Tieren zugesprochen werden sollten. Naheliegend sind zunächst die Rechte auf Leidensfreiheit und auf Leben. Wenn wir Tieren diese beiden Rechte zusprechen, dürfen wir ihnen keine körperlichen Schmerzen oder psychischen Belastungen zufügen und sie auch nicht töten. Dies gilt selbst dann, wenn es ›vernünftige‹ Gründe dafür gäbe. Daraus folgt aber nicht, dass das Verbot der Leidenszufügung und das Tötungsverbot absolut gelten. Denn wenn andere gewichtige moralische Gründe vorliegen, kann durchaus gegen sie verstoßen werden: so etwa in Ausnahmesituationen wie bei der Selbstverteidigung oder der Sicherung des eigenen Überlebens. Wenn man von einem Tier angegriffen wird, darf man sich wehren, auch wenn dies Verletzungen oder den Tod des Tieres zur Folge hat. Und wenn tatsächlich der unmittelbare Hungertod auf der oft bemühten einsamen Insel droht, darf man sich auch von Tieren ernähren, sofern sie die einzige Nahrungsquelle darstellen. Nur liegen heutzutage in den meisten Fällen keine solchen harten Konfliktsituationen vor, wenn wir Tiere etwa qualvoll halten

45 J. Tuiden/U. Wolf: Tierethische Positionen [Online-Dok.].

46 Beim Utilitarismus spielen Rechte traditionell keine große Rolle, weshalb hier genaugenommen die Gleichheit im Sinn von gleicher Berücksichtigung der Interessen im Rahmen des Gesamtnutzenkalküls zum Ausdruck kommt.

47 R. Dworkin: Taking Rights Seriously.

und töten, um möglichst billige Tierprodukte zu konsumieren. Schweine trachten uns nicht nach dem Leben, und wir können uns auch ohne Schnitzel vor dem Hungertod bewahren.

Kritik

Tierrechte stellen eine enorme Herausforderung für die weit verbreitete Intuition von der moralischen Sonderstellung des Menschen dar, und ihre praktischen Konsequenzen hätten drastische Auswirkungen auf unsere Verhaltens- und Konsummuster: Tierprodukte aller Art wären entweder nicht mehr verfügbar oder nur in sehr begrenztem Umfang zu hohen Preisen wegen der anspruchsvollen Tierhaltungsbedingungen. Und aufgrund der systematischen Verankerung der umfassenden Tiernutzung wäre die Realisierung von Tierrechten alleine über den moralischen Appell an Individuen nur schwer umzusetzen.

4.3.5.2 Tierbefreiung – Abolitionismus

Manche sprechen Tieren neben dem Recht auf Leidensfreiheit und Leben noch ein weiteres Recht zu: das Recht auf Freiheit bzw. das Recht, nicht vom Menschen beherrscht, benutzt oder instrumentalisiert zu werden. Dies ist die weitreichendste Forderung innerhalb des Tierrechtslagers. Aus Sicht der Tierbefreiung geht es nicht lediglich um die Befreiung der Tiere etwa aus Massentierhaltungsbetrieben und Versuchslaboren. Vielmehr ist aus dieser Perspektive der gesamte Domestikationsprozess verfehlt. Denn dieser hat die domestizierten Tiere der Herrschaft durch den Menschen unterworfen und sie zu seinen Instrumenten gemacht. Das Verhältnis zwischen Menschen und domestizierten Tieren wird als unheilbar asymmetrisch aufgefasst, weil der Mensch immer überlegen ist und letztlich alles bestimmt, während das Tier sich dem fügen muss. Entsprechend gilt hier jede Nutzung von Tieren durch den Menschen als eine Ausnutzung, die nicht zu rechtfertigen ist.

Das Ziel der Tierbefreiungsposition ist die Abschaffung aller Formen der Nutzung von Tieren durch den Menschen und letztlich auch der Domestikation. Daher findet hier häufig der Begriff des Abolitionismus (Abschaffung) Verwendung – in Anlehnung an die Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei. Stattdessen sollen Tiere ein selbstbestimmtes, autonomes Leben in Freiheit und ohne Eingriffe durch den Menschen führen können.⁴⁸ Oftmals wird die Tierbefreiungsposition als Teil einer umfassenderen emanzipatorischen Befreiungsposition verstanden. Als solche wendet sie sich gegen alle Formen von Unterdrückung, Diskriminierung und Ausbeutung und fordert tiefgreifende soziale, politische und wirtschaftliche Ver-

48 Beispielhaft G.L. Francione: Animal Rights [Online-Dok.].

änderungen. Gerade das Konzept der »Rechte« wird hierbei auch als Teil des etablierten Systems gesehen und bisweilen abgelehnt.⁴⁹

Kritik

Eine teilweise oder sogar überwiegende instrumentelle Behandlung ist auch im zwischenmenschlichen Bereich unvermeidlich und – sofern sie nicht mit Einschränkungen des Wohlbefindens des Betroffenen einhergeht – moralisch auch unproblematisch. Hierauf weist bspw. Kant in der Selbstzweckformel des kategorischen Imperativs hin, wonach Personen nie »bloß« als Mittel zu betrachten sind.⁵⁰ Daher scheint die Befreiungsposition durch die Ablehnung *jeglicher* Tiernutzung damit über das im zwischenmenschlichen Bereich Geforderte hinauszugehen – was nur schwer zu vermitteln sein dürfte. Dasselbe gilt für die Vorstellung, dass mit der Befreiung der Tiere auch gleich eine umfassende Befreiung und Veränderung der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen einhergehen müsse bzw. durch diese bedingt sei. Das dafür notwendige Engagement dürfte den einzelnen moralischen Akteur schnell überfordern.

4.3.5.3 Tierrechte vs. Tierbefreiung

Die Tierrechtsposition und die Tierbefreiungsposition sind beide anti-speziesistisch, das heißt, sie lehnen die willkürliche Diskriminierung und moralische Abwertung von Tieren ab. Dennoch ist das Verhältnis zwischen beiden weitgehend strittig. Manche behaupten, man könne nur dann überhaupt von Tierrechten sprechen, wenn man auch das Recht auf Freiheit von menschlicher Herrschaft dazu zählt – kurz: wenn man Abolitionist ist. Andere wiederum bestreiten das und beharren auf der Vereinbarkeit von Tierrechten mit einem Zusammenleben mit Tieren zum beiderseitigen Nutzen, das allerdings höchste Ansprüche an Tierhalter stellt.⁵¹ Wieder andere sehen, dass eine vollkommene Trennung der Sphären des Menschen und der Natur nicht immer möglich ist, weil es auch Tiere gibt, die freiwillig die Nähe des Menschen suchen – wie etwa Tauben, Füchse und Wildschweine in Städten – und bemühen sich daher um die Regelungen einer gerechten Koexistenz.⁵²

Didaktik

Was definiert und unterscheidet die Positionen der Tierrechte und der Tierbefreiung?

49 Beispielhaft B. Torres: Making a Killing.

50 I. Kant: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten.

51 A. Cochrane: Animal Rights without Liberation; U. Wolf: Ethik der Mensch-Tier-Beziehung.

52 S. Donaldson/W. Kymlicka: Zoopolis.

4.3.5.4 Interventionistischer Anti-Speziesismus: Wild-Animal Suffering

Seit einiger Zeit gibt es noch eine weitere Form des Anti-Speziesismus, die auch das Leiden und Sterben wildlebender Tiere (Wild Animal Suffering) berücksichtigt.⁵³ Diese teilt die abolitionistische Auffassung, dass Tiere von menschlicher Nutzung zu befreien sind. Sie unterscheidet sich aber insofern, als dass sie in Bezug auf das Leiden wildlebender Tiere kein Raushalten des Menschen fordert, sondern dessen Intervention zur Verminderung von Tierleid in der Natur. Ein Untätigbleiben stellt aus dieser Perspektive erneut eine Form des Speziesismus dar, da man Tiere anders behandelt als Menschen. Die Idee dahinter ist einfach: Es ist letztlich egal, ob für das Leiden und Sterben von Tieren Menschen verantwortlich sind oder natürliche Ursachen vorliegen. Vielmehr sollte man, wann immer möglich, eingreifen, um Leiden und Sterben zu verhindern bzw. zu reduzieren. Es gibt also einen interventionistischen (in die Natur eingreifen) und einen nicht-interventionistischen (nicht in die Natur eingreifen) Anti-Speziesismus: der eine stellt auf die Verhinderung von Leiden scharf, der andere auf die Sicherung von Freiheit und Autonomie. Zahlenmäßig leiden und sterben in der Natur deutlich mehr Tiere als sogenannte Nutztiere durch Menschenhand.

Kritik

Zugleich ist es aber ungemein komplizierter und aufwändiger, das Leiden der freilebenden Tiere zu reduzieren als das derjenigen in menschlicher Gemeinschaft. Denn es würde nicht nur ein Eingreifen bei Naturkatastrophen erfordern, sondern letztlich bei jedem natürlichen Vorgang, der Leiden und Sterben erzeugt, wie auch dem Beutemachen. So müssten Beutetiere vor Beutegreifern geschützt und auf andere Weise in ihrem Bestand reguliert werden, während die Beutegreifer alternativ beschäftigt und versorgt oder zum Aussterben gebracht werden müssten.⁵⁴ Die erheblichen Eingriffe in natürliche Prozesse sind mit dem Risiko behaftet, neue Probleme zu erzeugen – wie so oft bei menschlichem Handeln. Und letztlich stellt sich die Frage der Adressaten solcher Forderungen. Da es analytisch keine menschlichen Individuen sind, die das Leiden verursachen, wäre dessen Behebung und Vermeidung eher eine kollektive, gesellschaftliche Aufgabe. Daher wird diese relativ neue Debatte aktuell auch noch äußerst kontrovers geführt.

Didaktik

Was versteht man unter Wild Animal Suffering?

53 Für eine Übersicht über die Literatur zur Debatte siehe: o.A.: Publications in English on wild animal suffering and intervention in nature [Online-Dok.]

54 U. Wolf: Ethik der Mensch-Tier-Beziehung, S. 11.

4.4 Zusammenfassung der Implikationen

Zusammenfassend lässt sich sagen: Der indirekte Tierschutz bedeutet eine Herausforderung für die weit verbreitete Intuition, dass Tiere um ihrer selbst willen moralisch zählen. Der ungleiche Tierschutz bedeutet eine Herausforderung für unser Moralverständnis. Der gleiche Tierschutz bedeutet eine Herausforderung für die verbreitete Intuition der Sonderstellung des Menschen und natürlich für unser Handeln mit Auswirkungen auf Tiere.

5. Anwendungsbereiche diskutieren lernen

5.1 Tierversuche

Tierversuche (in der Grundlagen- und angewandten Forschung) könnte man noch am ehesten für gerechtfertigt halten, weil sie einem wichtigen Zweck dienen: der Gesundheit des Menschen bzw. der Leidensvermeidung und Lebensverlängerung. Tierversuchsbefürworter machen in der Regel zwei Annahmen – eine empirische und eine ethische.

5.1.1 Das empirische Argument

Die empirische Annahme lautet: Tierversuche seien ein unverzichtbares Mittel zur Erreichung des Zwecks Gesundheitssicherung, wissenschaftlicher Fortschritt usw. (Tierversuchseegner werden daher oft auch als Wissenschaftseegner gezeichnet.) Sie ist insofern problematisch, dass es keine einfache Übertragbarkeit von Tieren auf Menschen gibt aufgrund der Unterschiede in Anatomie, Physiologie und Stoffwechsel. Und es könnte sogar sein, dass die Forschung schon weiter sein könnte, hätte sie früher auf Alternativverfahren vertraut. Würde die Übertragbarkeit dagegen zutreffen, ergibt sich die Frage, warum bei empirischer Ähnlichkeit zwischen Mensch und Tier dann in ethischer Hinsicht ein fundamentaler Unterschied vorliegen sollte und man mit Tieren machen kann, was bei Menschen unzulässig wäre (siehe auch Verrohungsargument).

5.1.2 Das ethische Argument

Zur ethischen Rechtfertigung von Tierversuchen nehmen die Befürworter einen moralischen Konflikt, ein ethisches Dilemma an – und zwar zwischen dem Leiden der Tiere und dem Nutzen für den Menschen. Diese Darstellung ist jedoch irreführend. Denn ein direkter Konflikt (wie die Wahl zwischen zwei Personen, von denen man nur eine aus dem brennenden Haus retten kann) liegt hier nicht vor, weil (i) Tiere in Tierversuchen erst vom Menschen in diese Lage gebracht werden (der angebliche Konflikt wird erst erzeugt) und weil (ii) nicht ein bestimmtes Leiden eines

Tieres einem konkreten Menschen hilft, sondern Tierversuche Teil einer langfristigen Strategie sind, die nur mit mehr oder weniger großer Wahrscheinlichkeit Möglichkeiten zur Bekämpfung von Krankheiten liefern wird. Das entspricht also eher einer Güterabwägung (also zwischen der Aussicht auf Gesundheit beim Menschen und dem Leiden der Versuchstiere) und nicht einem moralischen Konflikt.^{55,56} Dies entspricht der Anwendung der doppelten Moral gemäß der Idee »Rechte für Menschen, Verrechnungen bei Tieren«.

Didaktik

Welche Argumente werden für und gegen Tierversuche angeführt?

5.2 Tiere als Nahrungsmittel

Zahlenmäßig am stärksten ins Gewicht fällt der Bereich Tiere als Nahrungsmittel. Da heute die meisten Menschen für ihr bloßes Überleben nicht mehr auf den Konsum tierlicher Nahrungsmittel angewiesen sind, wird die Nutzung von Tieren zu Nahrungszwecken vor allem mit zwei Argumenten begründet: dem ernährungsphysiologischen Argument und dem kulturellen Argument.

5.2.1 Das ernährungsphysiologische Argument

Das ernährungsphysiologische Argument lautet: Tierprodukte sind notwendiger Bestandteil einer gesunden Ernährung. Dies könnte ein wirklich gewichtiges Argument sein und ein echtes Dilemma bedeuten, da es hier um die Gesundheit von Menschen – also um ein ganz fundamentales Gut – geht. Es gilt heute jedoch sowohl für die vegetarische als auch für die vegane – also rein pflanzliche – Ernährungsweise als weitgehend widerlegt. So spricht bspw. für die ADA, eine der größten amerikanischen Ernährungsinstitutionen, in einem Positionspapier von 2009 nichts gegen eine gut geplante vegane Ernährungsweise.

Und in einem Positionspapier des Umweltprogramms der Vereinten Nationen von 2010 wird diese Ansicht ebenfalls vorausgesetzt, wenn es dort heißt, dass zukünftig eine flächendeckende und zugleich nachhaltige Versorgung aller Menschen auf dieser Erde mit ausreichender Nahrung überhaupt nur durch den Wechsel zu einer pflanzlichen Ernährungsweise möglich ist.⁵⁷

55 J. Tuiider/U. Wolf: Tierethische Positionen [Online-Dok.].

56 U. Wolf: Ethik der Mensch-Tier-Beziehung.

57 J. Tuiider: Dürfen wir Tiere essen?

5.2.2 Das kulturelle Argument

Das kulturelle Argument lautet: Der Konsum von Tierprodukten hat große kulturelle, traditionelle oder religiöse Bedeutung und macht damit einen wichtigen Teil der Identität und des Selbstverständnisses von Personen oder Gemeinschaften aus. Doch dies stellt sich meistens als bloße Rhetorik heraus und wird benutzt, um lieb-gewonnene Gewohnheiten und Genussinteressen zu rationalisieren. Denn weder eine Kultur, Tradition oder Religion als Ganze, noch die eigene Identität, die darauf gründet, würde sofort zusammenbrechen, wenn man an einem Teilaspekt wie der Essenspraxis eine Veränderung vornehmen würde.

Zudem bedeutet der Verzicht auf Tierprodukte nicht notwendigerweise eine Leerstelle in einer Kultur, Tradition oder Religion, sondern kann gerade Raum für neue Formen des Genusses und darüber hinaus für ein neues Selbstverständnis eröffnen – denn damit begründet man selbst eine neue Tradition, deren Inhalt man auch moralisch und vernünftig nachvollziehen kann, statt einfach Überliefertes unkritisch und ohne tieferes Verständnis zu übernehmen und fortzusetzen. Und letztlich betreiben die meisten Menschen ohnehin einen sehr selektiven Umgang mit Kultur- und Traditionspflege, wodurch die Sorge um die Kultur oder Tradition als ganze noch weniger glaubhaft erscheint.

Was bleibt, ist das Genussinteresse. Zwar spricht nichts dagegen, Genuss zu einem – oder gar dem – zentralen Lebensinhalt zu machen, doch setzt Genuss nicht notwendigerweise den Konsum von Tierprodukten voraus. Und ein Genussinteresse allein scheint kein guter bzw. vernünftiger Grund zu sein, für den man anderen fühlenden Wesen erhebliches Leiden zufügen und das Leben nehmen darf.⁵⁸

Didaktik

Welche Argumente werden für und gegen die Nutzung von Tieren zu Nahrungszwecken angeführt?

6. Ausblick

Aufgrund der eingangs genannten Gründe ist zu erwarten, dass die Bedeutung tierethischer Reflexion in Zukunft zunehmen wird. Dabei tut die Tierethik gut daran, der Komplexität dieser Reflexion Rechnung zu tragen und verstärkt auch Erweiterungen über die Standardtheorien und -ansätze hinaus in den Blick zu nehmen. Um einen gesellschaftlichen Wandel zu unterstützen, tut die Tierethik zudem gut daran, die komplexe Verwobenheit unserer Tiernutzung mit anderen

58 J. Tuiider/U. Wolf: Tierethische Positionen [Online-Dok.].

drängenden Herausforderungen unserer Zeit zu beachten – wie etwa mit dem Klimaschutz, der Ernährungsgerechtigkeit oder dem Pandemieschutz. Tiernutzungspraktiken tragen zur Verschärfung dieser Herausforderungen bei, und diese Praktiken wiederum liegen letztlich auch in unserer Einstellung zu Tieren als Instrumente zur Befriedigung unserer zahlreichen Interessen begründet.

Schließlich ist für echte Einstellungs- und Verhaltensänderungen wichtig anzuerkennen, dass ethisch-moralischer Wandel oft anders funktioniert als traditionell angenommen. Denn statt einer rational begründeten Einstellungs- und Bewusstseinsänderung, die dann in entsprechendem Handeln resultiert, ist ein umgekehrter Prozess bisweilen wahrscheinlicher:⁵⁹ Oft kann eine durch Alternativen ermöglichte Verhaltensänderung sowie Durchbrechung von Gewohnheiten und Abhängigkeiten überhaupt erst eine genuine ethisch-moralische Überlegung, Beurteilung und einen entsprechenden Einstellungswandel ermöglichen. Das ändert nichts an der Bedeutung der Tierethik. Es zeigt nur eine andere Möglichkeit ihrer Wirkungsentfaltung auf.

7. Empfehlungen zum Weiterlesen

- J. Tuider/U. Wolf: Tierethische Positionen [Online-Dok.]
- U. Wolf (Hg.): Texte zur Tierethik.
- E. Diehl/J. Tuider (Hg.): Haben Tiere Rechte?
- U. Wolf: Ethik der Mensch-Tier-Beziehung.
- F. Schmitz (Hg.): Tierethik: Grundlagentexte.
- P. Singer: Animal Liberation.
- T. Regan: The Case for Animal Rights.
- A. Cochrane: Animal Rights Without Liberation.
- S. Donaldson/W. Kymlicka: Zoopolis
- S. J. Armstrong/R.G. Botzler (Hg.): The Animal Ethics Reader.
- J. S. Ach/D. Borchers (Hg.): Handbuch Tierethik.
- A. Ferrari/K. Petrus (Hg.): Lexikon der Mensch-Tier-Beziehung (Human-Animal-Studies).

Literaturverzeichnis

Aristoteles: Politik – Schriften zur Staatstheorie, Stuttgart: Reclam 2013.
 Balcombe, Jonathan: Pleasurable Kingdom: Animals and the Nature of Feeling Good, London/New York/Melbourne: Macmillan 2006.

59 T. Leenaert: How to Create a Vegan World.

- Balcombe, Jonathan: *Second Nature: The Inner Lives of Animals*. New York: Macmillan 2010.
- Bekoff, Marc: *The Emotional Lives of Animals*, Novato (CA): New World Library 2007.
- Bekoff, Marc/Pierce, Jessica: *Wild Justice: The Moral Lives of Animals*, Chicago: The University of Chicago Press 2009.
- Bentham, Jeremy: *An introduction to the principles of morals and legislation*, Oxford: Clarendon Press 1996.
- Birnbacher, Dieter: »Lässt sich die Tötung von Tieren rechtfertigen?«, in: Ursula Wolf (Hg.), *Texte zur Tierethik*, Stuttgart: Reclam 2008, 212-231.
- Bräuer, Juliane: *Klüger als wir denken: Wozu Tiere fähig sind*, Berlin/Heidelberg: Springer-Verlag 2014.
- Braithwaite, Victoria: *Do Fish Feel Pain?*, Oxford/New York: Oxford Univ. Press 2010.
- Brown, Culum: »Fish Intelligence, Sentience and Ethics«, in: *Animal Cognition* 18 (2015), S. 1-17.
- Cochrane, Alasdair: *Animal Rights without Liberation: Applied Ethics and Human Obligations*, New York: Columbia Univ. Press 2012.
- Descartes, René: *Discours de la méthode*, Hamburg: Felix Meiner Verlag 1990.
- Diehl, Elke/Tuijder, Jens (Hg.): *Haben Tiere Rechte? Aspekte der Mensch-Tier-Beziehung*, Bonn: Bundeszentrale Für politische Bildung 2019.
- Donaldson, Sue/Kymlicka, Will: *Zoopolis: A Political Theory of Animal Rights*, Oxford: Oxford Univ. Press 2011.
- Dworkin, Richard: *Taking Rights Seriously*, Cambridge: Harvard Univ. Press 1977.
- Kant, Immanuel: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, Stuttgart: Reclam 2008.
- Kant, Immanuel: *Die Metaphysik der Sitten*, Stuttgart: Reclam 1990.
- Leenaert, Tobias: *How to Create a Vegan World: A Pragmatic Approach*, New York: Lantern Books 2017.
- MacIntyre, Alasdair: *Dependent Rational Animals. Why Human Beings Need the Vir-tues*, Chicago/La Salle: Open Court 1999 [2010].
- Midgley, Mary: *Animals and Why They Matter*, Athens (GA): The University of Georgia Press 1983.
- Nozick, Robert: *Anarchy, State, and Utopia*, New York: Basic Books 1974.
- Pluhar, Evelyn B.: »Marginal Cases. Categorical and Biconditional Versions«, in: Marc Bekoff/Carron A. Meaney (Hg.), *Encyclopedia of Animal Rights and Animal Welfare*, Westport: Greenwood Press 1998, S. 239-241.
- Regan, Tom: *The Case for Animal Rights*, Berkeley/Los Angeles: University of California Press 1983 [2004].
- Ryder, Richard D.: »Experiments on Animals«, in: Stanley Godlovitch/Rosлинд Godlovitch/John Harris (Hg.), *Animals, Men and Morals*, Grove Press Inc. 1971.

- Sapontzis, Steve F.: *Death of Animals*, in: Marc Bekoff/Carron A. Meaney (Hg.), *Encyclopedia of Animal Rights and Animal Welfare*, Westport (CT): Greenwood Press 1998, S. 126-128.
- Schopenhauer, Arthur: »Preisschrift über die Grundlage der Moral«, in: Ludger Lüdgehaus (Hg.), *Arthur Schopenhauers Werke in fünf Bänden nach den Ausgaben letzter Hand*, 3. Band, Frankfurt a.M.: Zweitausendeins 2006, S. 459-631.
- Segner, Helmut: *Fish: Nociception and Pain. A biological Perspective. Contributions to Ethics and Biotechnology 9*, Bern: Federal Office for Buildings and Logistics 2012.
- Singer, Peter: *Animal Liberation*, New York: HarperCollins 1975 [2002].
- Torres, Bob: *Making A Killing: The Political Economy of Animal Rights*, Edinburgh: AK Press 2007.
- Tuider, Jens: »Dürfen wir Tiere essen?«, in: *Grazer Philosophische Studien* 88 (2013), S. 279-290.
- Tuider, Jens: »Putting Nonhuman Animals First: A Call for a Pragmatic and Non-ideal Turn in Normative Theorising«, in: Gabriel Garmendia da Trindade/Andrew Woodhall (Hg.), *Intervention or Protest: Acting for Nonhuman Animals*, Wilmington: Vernon Press 2016, S. 57-95.
- Tuider, Jens: »Gedanken zur Tierwürde«, in: *Lebendige Erde* 2 (2017), S. 18-19.
- Tuider, Jens: »Jagd«, in: Johann S. Ach/Dagmar Borchers (Hg.), *Handbuch Tierethik – Grundlagen, Kontexte Perspektiven*, Stuttgart: Metzler 2018, S. 247-251.
- Tuider, Jens/Weiss, Katharina: »Respect for Animals – Meaningful Concept or Hollow Phrase?«, in: *Zeitschrift für kritische Tierstudien* (2018), Uchte: Animot, S. 119-142.
- Tuider, Jens: »Die ethische Relevanz tierlichen Wohlbefindens – moralphilosophische Überlegungen«, in: Mechthild Baumann (Hg.), *War mein Schnitzel glücklich? Unsere Haltung zum Tierwohl*, Twentysix 2020, S. 128-135.
- Warren, Mary Anne: *Moral Status. Obligations to Persons and Other Living Things*, Oxford: Oxford Univ. Press 1997.
- Wolf, Ursula: *Ethik der Mensch-Tier-Beziehung*, Frankfurt a.M.: Klostermann 2012.

Online-Quellen

- Francione, Gary L.: *Animal Rights: The Abolitionist Approach...and abolitionism means veganism*, o.A., zuletzt abgerufen unter: <https://www.abolitionistapproach.com/about/>

Tuidier, Jens/Wolf, Ursula (2014): Tierethische Positionen, 14.01.2014, zuletzt abgerufen unter: <https://www.bpb.de/gesellschaft/umwelt/bioethik/176364/tierethische-positionen>